ORNITHOLOGISCHE

TAGEBUCHNOTIZEN

AUS DEM

RHEIN- UND MAINTAL

MIT EINEM ANHANG:

GESCHICHTE DER HESSISCHEN ORNITHOLOGIE.

VON

WILHELM SCHUSTER, Pfarrer,

Herausgeber der „Ornithologischen Rundschau“ bezw. der „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie“.

(Gonsenheim bei Mainz, Villa „Finkenhof“.)

I.

Ornithologisches aus der kalten Jahreszeit.

Aus den Monaten Januar und Februar.

Vorliegende Arbeit will u. a. auch einige bisher immer noch gang und gäbe gewesenen ornithologischen Irrtümer richtig stellen. Ihre Hauptaufgabe und ihr besonderer Zweck liegen im Zusammenfassen gleichzeitiger Erscheinungsmomente: — meteorologischer und ornithologischer Art. Auf den innigen Konnex zwischen beiden Momenten hat zuerst die zeitgenössische deutsche Ornithologie (die der 90er Jahre) nachdrücklich aufmerksam gemacht. —

Der Schnee und die Kälte haben auch ihr Gutes für die Vogelwelt. Das Fett, welches alle Vögel, zumal die Körner- und Beerenfresser — die Meisen, die Drosseln, die Finken und Ammern —, bei der reichlichen Mast des Herbstes angesetzt haben, muss bei der spärlichen Winterkost wieder verbraucht werden, damit die leichtbeschwingten Lufttiere frisch, gelenk, beweglich, fortpflanzungsfähig bleiben, was für die dauernde Erhaltung der Arten — in zweiter Linie für das konstante Fortbestehen des gesamten Kosmos in seinem wohlgeordneten Sein — von hoher Wichtigkeit ist; in gleicher Weise bewirken ja bei Wander- und Zugvögeln die Anstrengungen des Wanderns und Ziehens eine Abnahme der überschüssigen Kraftfülle. Andererseits muss der unbarmherzige Winter alle irgendwie — durch ungenügende Ernährung im Jugendalter, durch Verbildung wesentlicher Ernährungswerkzeuge (Schnäbel, Füsse), durch Kranken äusserer oder innerer Organe, durch Überhandnahme der Eingeweidewürmer, Vogelläuse u. s. w. — geschwächten Individuen einer Vogelart vernichten, damit nur starke und kräftige Tiere übrigbleiben: die Natur ist unerbittlich und muss es sein, wenn sie jeder Klasse und Ordnung der Tiere das gleichmäfsig vollkommene Gepräge, den gesunden, allen anderen Naturverhältnissen entsprechend reichhaltigen Bestand, die

frische, ungeschwächte Kraft, die Reinheit ihrer Arten, mithin also sich selbst, wahren und erhalten will. Der Hunger muss die Falken, die gewandtesten Räuber der Lüfte, zumal die Familien Astur und Falco, die sich nun gar nicht mehr oder kaum noch von vier- und sechsbeinigem Getier ernähren kann, dreister machen und jagen lassen auf die mit Nachkommenschaft herrlich reich gesegneten Sperlinge und auf die sonst kaum ernstlich befehdeten Finken der Höhe und Gärten, auf die zahlreichen Goldammern der Hecken und Büsche rund um das Dorf herum, auf die reichlich zusammengescharten Stockenten, auf die starke Rebhühnerkette und womöglich auf das geschlossene Volk der Rabenvögel, um die überschüssigen Tiere, vor allem die in der kommenden Minnezeit sehr hinderlichen überzähligen Männchen, aufzugreifen und wegzunehmen. Der Mäusebussard soll sich mühen und plagen, ein Mäuschen zu ergattern: Freilich sehr wohl, denn die Fettschichte seines Rückens — im beutereichen Nachsommer und Herbst angelegt — soll nicht noch stärker und üppiger anschwellen, sondern abnehmen, damit er nicht zu behäbig werde, damit er auch wieder im nächsten Frühjahr und zumal im Sommer möglichst schlank und rasch sein und frisch ans Werk gehen möge, um die dann freilich auch viel flinkeren Nagetiere, die Mäuschen ohne Zahl, zu erhaschen[1]). Fischreiher und Eisvögel sollen an die kleinsten, aber warmen und darum, wenn sonst alles zufriert, offen bleibenden Rinnsälchen der unscheinbarsten Wiesen- und Waldtälchen gezwungen werden, um sich hier ihre Beute zu fangen und einer einseitigen Vermehrung der Unken, Molche oder Stichlinge vorbeugen. Unseren Kerbtierfressern, der besten Feld- und Waldpolizei, muss die Kälte ihre Scheu vor den Menschen nehmen und sie in die Nähe der Ortschaften, in die Gärten, zu den Häusern und Höfen treiben: Die Meisen sollen die Obstbäume, die Gartenzäune und Hecken — und dies gerade sind die beliebtesten Winterlager des

---

[1]) Die Kehrseite ist hier wiederum, dass auf die vom Herbste her überlebenden Mäusescharen jetzt alle ihre Feinde zugleich — Schnee und Kälte, (oder Wasser), Mangel an Nahrung, Vierfüssler, Vögel u. s. w. — und diese gemeinsam Verbündeten ihrerseits wieder mit aller Schärfe — auf Grund der eigenen Not und Nahrungslosigkeit — einwirken sollen, um die fruchtbaren Nager möglichst zu dezimieren. So beobachteten wir es 1902 bei der grossen Mäuseplage im Mainzer Becken, wo sich alle Menschenkunst zur Bekämpfung der Nager als unnütz erwies, während die Plage dem Hessenvolk einige Millionen Mark Schaden verursachte.

Gartenungeziefers — von den Eiern, überwinternden Räupchen, Puppen und Larven der Schmetterlinge und Käfer, insbesondere des Ringelspinners, der Frostspanner und der Rüsselkäfer, mit all der Energie, welche der Hunger verleiht, reinigen: Kleiber und Baumläufer sollen die Stämme aller derjenigen Bäume — auch Obstbäume —, die sonst von ihnen nicht aufgesucht werden, nach Schädlingen abpatroullieren; der Zaunkönig soll in die Hauswinkel, Scheunen und Holzschuppen schlüpfen und aus den Ritzen der Wände die gerade hier den Winter überdauernden Eier und Larven der Käferchen und Motten (so der Kornmotte!) etc. hervorholen und verspeisen. Die Drosseln sind in der Winterszeit, wenn der Schnee das Land bedeckt, gezwungen, ihr Futter teilweise auch unter den schneeabhaltenden Erdböschungen an Wegen und in Wäldern, unter den Brücken, an und unter den schneefreien Bachufern zu suchen und den hier hängenden Puppen und hier überwinternden Weibchen der grossen Schmetterlinge (Kohl-, Baum- und Senfweisslinge, Füchse u. a. Tragfalter; Schwammspinner, Bärenschmetterlinge, Pfauenaugen, Kohleulen u. s. w.) — sie haben freilich auch alle just diese schützenden Plätzchen im Herbst aufgesucht — den Garaus zu machen. So haben Schnee, Kälte und Frost, die beispielsweise anderweitig auch die allzuwenig vorsichtigen und nicht genug hinter Baumrinden, Moos, abgefallenen Blättern, in der Erde u. s. w. versteckten Insekten (z. B. Borkenkäfer!), Würmer, und Schnecken, die allesamt in überschüssigen Mengen vorhanden sind, aufreiben, eine weislich regelnde, ausgleichende Aufgabe, die bisher freilich von Naturkundigen und Vogelschützern kaum richtig erkannt oder recht gewürdigt worden ist.[1]) —

Der Januar kann ein doppeltes Gesicht zeigen: entweder ein mehr herbstliches, düsteres, erdfahles, oder ein winterlich weisses, schneefarbenes. Im ersten Fall herrschen — vielleicht nach vorübergehenden Schneegestöber bei warmen Temperaturen — starker Regenniederschlag, Hochwasser, leichter Frost, Glatteis vor, im zweiten Fall starker Frost, grosse Kälte und reichlicher Schneefall.

Im letzten Jahrzent gab sich unser Jänner gern in der dunkelgrauen, düsteren Farbe und Stimmung des Nachherbstes, des mehr

[1]) Vergl. zu obenstehenden Tagebuchnotizen vor allem auch mein „Vogelhandbuch, ornithologisches Taschen- und Exkursionsbuch zum Studium der Vogelarten, Vogelkleider, Vogeleier, Vogelgesänge, Vogelnahrung u. s. w.“ (Verl. Fritz Pfenningstorff, Berlin, Pr. 1 M.).

oder minder schneefreien Dezembers. Dann ändern sich die dezemberlichen Situationen in der Vogelwelt kaum. Die hausfremden Vögel bleiben draussen im Feld; die aus nördlicheren Gegenden eingetroffenen, mehr oder weniger seltenen Gäste kommen dem Vogelkundigen kaum zu Gesicht, denn sie halten sich auf entlegener Feldbreite oder im einsamen, stillen Wald auf und empfehlen sich, wenn es scheue Vögel sind, wie Taubenfalken, Krammetsvögel, Weindrosseln, bei Zeiten. Der Mäusebussard sitzt ebenso bieder wie sonst auf einem Feldzaun, einem Pfahl, einem Wasserwehr oder Erdhügel, lauernd auf das flüchtige Feldmäuschen (Arv. arvalis) und die graubraune Reitmaus (Arv. amphibius), die sich jetzt immer noch ganz gern auf das schneefreie, mäusegraue Feld hinauswagen. Am Waldrand hält sich der „Mauser“ besonders gern auf; nur träg steht er auf und entweicht mit einem gleichmütigen „hiäh“, wenn man sich ihm naht. In Mittel- und Süddeutschland sieht man jetzt noch manchmal eine umherstreichende Kornweihe, und man hat, wenn es ein älteres, recht weissliches oder bläuliches Exemplar ist, das Vergnügen, den Vogel eben um so deutlicher von dem dunklen Erdboden sich abheben zu sehen. Aus den Feldhecken tönt hier und da das kurze, abgebrochene „Trix“ der zurückgebliebenen Rotkehlchen; aber diese selbst entziehen sich geflissentlich den Blicken der Menschen. Die sehr zahlreich (und von Winter zu Winter in erhöhter Zahl) bei uns bleibenden Stare treiben ihr munteres Wesen auf Kirchen, Dächern und Bäumen. Die Spatzen zwilchen auf der Dachtraufe, und die alte Base Haubenlerche, die schier nicht anders gefärbt ist als der Strassenboden, trippelt nach der guten alten Weise gleichmütig über die Wege der Städtchen und Dörfer.

Das Gewöhnlichere aber und dem Winter, zumal der ihm speziell angehörenden Zeit, dem „Schneemond“ Januar, Angemessenere ist es, wenn in der ersten Januarhälfte, von einem Mondwechsel zum anderen, recht eigentliches Winterwetter herrscht; es schneit, es friert, es ist kalt, oft bitter kalt: die Feldvögel kommen zu Haus und Scheune. Die Goldammern suchen ihr Futter unter den Spatzen auf dem Hofe; man kann jetzt die harmlosen „Emmeritzchen“, die selten einmal auf dem futterbietenden Gelände mit ihresgleichen oder gar anderen Vögeln Streit bekommen — und dann beschränkt sich dieser immer nur auf ein gegenseitiges Anfliegen, das von einem heiseren Gezwitscher begleitet ist — von einem nahen Fenster aus gut beobachten. Die Ammern

fliegen fast nie direkt auf den Futterplatz, sondern trippeln zuerst sehen auf dem Schnee um ihn herum, während die trotz aller Schlauheit doch frechdreisten und gerade in diesen Dingen durch den alltäglichen Verkehr mit den Menschen zum Erstaunen gewitzigten Spatzen sich ohne Zaudern, sobald nur der mildtätige Geber verschwunden ist, auf dem Futterplatz niederlassen und an den ausgestreuten Körnern gütlich tun. Trotzdem fangen sie sich fast nie in den — leider! — manchmal da und dort auf den Futterplätzen von Knaben aufgestellten Vogelfallen, sondern immer zuerst die täppischen Goldammern.[1]) Die Blau-, Kohl- und seltener die Sumpfmeisen klettern an den ausgehängten Knochen und Fleischstückchen herum oder holen sich ausgelegte Nuss-, Sonnenblumen-, Kürbis- und Gurkenkerne; ab und zu nimmt die Kohlmeise und manchmal auch die Blaumeise ein Haferkorn von dem Boden auf und zerspelzt es zwischen den Füssen auf einem nahen Baum oder Holzzaun. Auch die biederen Raben sind lüstern nach den ausgehängten Knochen, und es ist possierlich, wenn solch ein schwarzer Bursche, auf einem Aste fussend, den am Faden baumelnden Knochen sich herzulangen sucht, indem er den Faden mit dem Schnabel packt und ihn samt dem Knochen nach oben zu ziehen sich bemüht, was ihm in der Regel auch soweit gelingt, dass er mit einem Fusse den Knochen packen und festhalten kann. Die Buchfinken der nächsten Umgebung, ein halbes Dutzend Grünlinge und an den kälteren Tagen auch etliche nordische Bergfinken stellen sich auf dem Futterplatz ein; sie kommen zahlreicher, wenn Rübsamen ausgestreut wird. Spendet man auch noch ein wenig Hanfsamen, so kommt öfters ein buntes Kleiberlein angeflogen. Der gedrungen gebaute, kurzgeschwänzte Vogel mit dem schwach aufwärts gebogenen Schnabel nimmt sich auf dem Erdboden unter den anderen Vogelgestalten recht plump aus. Der Kleiber greift das auserwählte delikate Hanfkorn mit dem Schnabel auf und entfernt sich in der Regel sogleich wieder; er steckt es in eine Baumritze, bearbeitet und verzehrt es dort. Unsere Haubenlerche bringt manchmal eine nordische Art bezw. Varietät

[1]) Die Klugheit oder besser Verschmitztheit der Sperlinge erklärt sich, wie gesagt, aus ihrem Umgang mit dem Menschen; im allgemeinen sind alle mit dem Menschen zusammenlebenden, also auch sein Tun und Treiben beobachtenden, das „Dichten und Trachten seines Herzens" immer rechtzeitig erratenden und verstehenden Vögel bezw. Tiere gewitzigter und schlauer als die Tiere „des Feldes."

(Nebenart) — Berglerche u. a. — auf den Futterplatz mit; man achte darauf! Schneefinken, Schneespornammern und Ringelspatzen sind seltene Gäste. Als ungewöhnlicher Besucher des Futterplatzes hat sich mitunter schon der Eisvogel bei Knochen und Fleischstückchen eingestellt. [1]) Nicht selten zeigt sich ein Häher auf dem Futterplatz, um Hafer und andere Fruchtkörner aufzunehmen: dazu muss er sich, wie gesagt, nicht selten bequemen. Die Elster überschaut schäckernd die Dorfreviere von der Spitze der benachbarten Gartenbäume aus, ohne sich doch — denn sie ist allewege sehr vorsichtig — einer Gefahr, die ihr von Menschen drohen könnte, auszusetzen: Auch sie weiss ebensogut wie der Sperber, dass es hier jetzt Beute zu erhaschen, aber auch mehr Fährnisse als draussen im freien Buschwald zu bestehen gibt. Der Sperber wagt es in seiner Dreistigkeit, Spatzen und Finken im Haushofe, wo er sie oft dicht vor den Fenstern der menschenbelebten Stuben schlägt, abzuschlachten und zu rupfen, auch unter Umständen, wenn alles still bleibt, in grösster Gemütlichkeit aufzuzehren. Freilich ist es immer noch besser, wenn er sich einen Sperling aus der Masse der vorhandenen fängt anstatt einen Singvogel, einen Fink oder eine Ammer, eine Lerche oder eine Amsel. Wie verständnisvoll ordnend doch auch hier die Natur wiederum vorgeht: Gerade den Spatzen, den sonst kaum von einem nennenswerten Gegner befehdeten, durch die gegebenen Kulturverhältnisse ins Ungemessene sich vermehrenden Grauröcken, gewinnt unser Sperber ganz besonderen Geschmack ab; er verschmäht Finken, Drosseln, Meisen u. s. w., wenn er Sperlinge haben kann. [2]) — Bei sehr grosser Kälte übernachten manche Vögel mit aufgeplustertem Gefieder in den Bäumen direkt beim Futterplatz; ich beobachtete es bei Zaunkönigen, Goldammern, Drosseln, Raben und Dohlen.

[1]) Ein Beweis für die Anpassungsfähigkeit des Wasserspechts, der tertiären Vogelgestalt, ist die Tatsache, dass im Laufe des Winters 1900/01 ein Eisvogel auf einem Futterplatz in der Nähe des Burggrabens in Detmold erschien und ausgelegte Fleischstückchen verzehrte, sogar Fleisch von den Knochen zu lösen versuchte.

[2]) Es zeigt sich hier übrigens deutlich, wie instinktmäfsige Artgewohnheiten aus Gründen der Zweckmäfsigkeit sich abändern bezw. neu auftreten. Die Vorliebe des Sperbers für Sperlinge erweist sich als ein weiser Plan der Natur, der ungezügelten, ziellosen Vermehrung der Sperlinge Einhalt zu tun. Nun ist aber unser Hausspatz — Passer domesticus in seiner jetzigen Gestaltung und Art — lediglich ein Vogelprodukt einer intensiven Kultur: zum

Die Wald- und Gartenamseln treiben sich in den Hausgebüschen herum, um die letzten Mehlfässchen: Schnee- und Faulbaumbeeren, Attichfrüchte oder auch ausgehängte Holunderbeeren und ausgestreute Apfelschalstückchen aufzustöbern. Sie machen sich in der Regel nicht weiter bemerkbar als durch das allbekannte zischende, durchdringende Alarmgeschrei des Morgens und Abends und das sanfte, unruhige, ewig wiederholte „tix, tix, tix . . ." (das sich schliesslich zu einem schwachen leisen „ix" erweicht) vor dem Schlafengehen.[1]) Bei starker Kälte blasen sie sich über Nacht dick auf, übernachten dann auch meist in den Gartengebüschen oder Fichtenbäumchen, die nahe beim Haus stehen, während sie bei gemäfsigter und milder Witterung die versteckteste Plätzchen in Feldhecken und dichtem Gebüsch am Waldrand oder auch in undurchdringlichen Fichtendickungen aufsuchen. Die wenigen Singdrosseln, die hie und da überwintern, bleiben in Gesellschaft der Schwarzdrosseln. Auf den Wacholderbüschen im Feld, den Zierbüschen auf Friedhöfen, den Vogelbeerbäumen an den Landstrassen suchen die Wacholder- und die weniger zahlreichen Mistel- und Weindrosseln ihre Nahrung. An der deutschen Küste des baltischen Meeres, insbesondere in Pommern, finden sich die letztgenannten häufiger, und man sieht öfters ebenso viele rotgehüftete Weindrosseln wie gesprenkelt braunkröpfige Krammetsvögel. Gar hübsch nimmt sich am blauen Winterhimmel ein vollbehangener Vogelbeerbaum aus, der von Drosseln, etlichen Blutfinken, die ab und zu ihren melancholischen Ruf hören lassen, oder einer grossen Schar bunter, rotröckiger Bergfinken — vom Volke „Quäcker" genannt — belebt ist. Auch die Nebelkrähe, die viel mehr Vorliebe für Früchte und Beeren zeigt als die Rabenkrähe, geht ganz gern an die Vogelbeeren. Der schwarze

---

wenigsten aber ist seine überraschende Massenvermehrung nur erst bedingt und ermöglicht durch die gegebenen Verhältnisse einer hochentwickelten Kultur. Demnach ist die Vorliebe des Sperbers für Sperlinge durchaus erst berechtigt und als ihm mit Fug zu eigen geworden erklärlich seit jener Zeit, wo die höher entwickelte Kultur dem Sperling eine ungehemmte Vermehrung gestattete; es hat sich jene Vorliebe mit der Zeit erst herausgebildet.

[1]) Dieses letztere Rufen ist deutlich das Zeichen einer instinktiven Aufregung, Beunruhigung, wenn nicht gar Furcht (vor der Nacht), welche freilich insofern berechtigt ist, als die Drosseln in dem kahlen, laubentblössten Gezweig der Büsche (wo sie in manchen Winternächten zu verbleiben gezwungen sind) nächtlicherweile leicht einer beutehungrigen Eule zum Opfer fallen können.

Rabe macht sich viel an den Pferdeexkrementen auf der Landstrasse zu schaffen; die unverdauten Haferkörner und allenfalls auch die — gegebenen Falles gar nicht spärlichen — Spulwürmer bilden hier das Anziehungsobjekt; auch er, der schlaue Bursche, lässt nunmehr wie alle anderen Vögel den Menschen viel näher herankommen als sonst — — es ist dies eine kleine, aber besondere Winterfreude für den Vogelkundigen wie den Vogelfreund.

An hellen, klaren Winternachmittagen kann man von den höchsten Punkten einer ebenen Landschaft aus die Beutestreifzüge der überwinternden Wanderfalken[1]) beobachten. Diese wählen, besonders in Norddeutschland, mit Vorliebe ein kleines Nadelgehölz im offenen Felde zu ihrem Standquartier; von dieser Warte aus überschauen sie das ganze Feld, sodass sie jederzeit einen Raubangriff auf vorbeifliegende Finken, Lerchen — auch diese überwintern in letzter Zeit häufiger in Deutschland — oder auf irgendwo auf dem Plane sich zeigende Tauben ausführen können. Die gewandten schönen Falken, die gewöhnlich bei dem einmal ausgewählten Standgehölz angetroffen werden, sind sehr bald der Gegend kundig: Man kann beobachten, wie sie bei den Beutezügen oder beim Ausweichen vor nahenden Menschen geschickt und völlig gedeckt hinter selbst sanften Erdschwellungen herfliegen, um ein gut Stück entfernt wieder aufzutauchen. Bei und in den Feldgehölzen findet man die Überreste der Schlachtopfer: Häufchen von Federn, worunter vor allem die der Rebhühner und Häher neben denen von Amseln, Ammern, Finken und Tauben (Haustauben sowohl wie Ringeltauben) in die Augen fallen.

Auch die nützlichen Turmfälkchen, die ja, wenn es nur einigermafsen angeht, bei uns bleiben, haben jetzt schlechte Zeiten, nicht minder auch die wenigen roten Milane, welche das Wagstück unternommen, nicht fortzuziehen. Im sehr kalten Winter 1894/95 stiess ich in einem Buschgehölz auf eine Königsweihe, die auf dem Schneeboden einem toten, gerade erst geschlagenen Raben eben die Federn ausrupfte; mein unerwünschtes Eintreffen veranlasste sie, den Raben in die Fänge zu nehmen und schwerfällig davonzufliegen; der hohe Schnee hinderte mich, ihr nachzugehen. Möchte die Königsweihe nur immer mit Raben ihren Hunger stillen wollen!

[1]) Speziell nordische Vögel, welche (gleich den Rauhfussbussarden) über Winter bei uns bleiben: Ersatz für die Einheimischen.

Am Wasserrande hockt auf einem Steine die graugelbe Bachstelze, die bei uns zu bleiben sich getraute. Es ist ein überaus hübsches Tierchen, das aber, da es ausschliesslich Kerbtierfresser ist, jetzt seine liebe Not hat. Flohkrebse, Wasserkäfer und kleine Gehäusschnecken müssen der Stelze aushelfen. Stiller und gedrückter denn sonst fusst sie bei scharfer Kälte bald auf einem beeisten überragenden Stein mitten im fliessenden Wasser, bald trippelt sie langsam am Ufer hin und her. In geschützteren Lagen Mitteldeutschlands trifft man fast an jedem Dorfgewässer eine überwinternde graugelbe Bachstelze. Auch die grauweisse Bachstelze bleibt ab und zu einmal bei uns; in den letzten Tagen des Dezember 1900 traf ich noch eine solche am Rykufer in Greifswald (unter dem c. 54. Grad nördl. Breite). [1]) Das jederzeit annähernd gleichwarme Wasser bietet den Insektenfressern alltäglich noch immer einige Wasserinsekten (Lärvchen, Käfer etc.).

Die wenigen Hühnerhabichte, die geblieben, sind neben den Taubenfalken die grimmigsten Feinde der Birk- und Haselhühner. Bei anhaltender Kälte streichen die Berghühner mehr nach den Talweiten

---

[1]) Vom 22. bis zum 28. Februar 1901 beobachtete ich im ehemaligen Wallgraben Greifswalds eine überwinternde Mönchgrasmücke. Dieses Tierchen, das ich öfters auf 2 m Entfernung vor mir hatte — sodass ich mich also keineswegs getäuscht haben kann! — hielt sich in dem zumeist aus jungen Fichten bestehenden Gebüsch des Wallgrabens auf und kam, besonders um die Mittagszeit, schnell und vorher immer etwas sichernd in einen Strauch (Symphoricarpus racemosus, Pursh.) direkt seitlich unter der Papenbrücke geflogen. Hier nahm die Grasmücke eifrig mit dem Schnabel die Schneebeeren, vom Volk „Judenkirschen" genannt, vom Strauch und schluckte eine nach der anderen der reichlich über Erbsen grossen Früchte mit sichtlicher Anstrengung ganz hinunter. Mehr wie 3, 4 Früchte sah ich sie in keinem Falle zu sich nehmen. Nach meinem Ermessen war dieses Vögelchen nicht etwa aus der Gefangenschaft entwichen und geblieben; dafür sprach sein immerhin scheues, ängstliches, ganz und gar natürliches Wesen — wenn es sich von der Brücke aus beobachtet sah, schoss es fort — wie der gute, schmucke Zustand des Gefieders, insbesondere des Schwanzes, ganz abgesehen davon, dass sich ein der Gefangenschaft entflohenes Mönchlein nicht hätte am Leben erhalten können. Es überwinterte. Da wir in jenen Tagen schon die niedrigste Temperatur hinter uns hatten (am 22. u. 23. Febr. morg. um 9 Uhr: — 7° R., in der Nacht wohl: — 8° bis — 10° R., am 24. Febr. Tauwetter, am 27. Febr.: + 2°; niedrigste Wintertemperatur (im Anfang Februar): c. 15° Kälte), so ist füglich anzunehmen, dass die Grasmücke den Winter glücklich überstanden hat. Jedenfalls haben den Vogel das starke, dichte Gebüsch, die vielen Beeren und vor allem das bis in den Januar überaus milde Klima in Greifswald gehalten.

zu. — Die grosse Trappe fällt an schneefreien Tagen gerade jetzt in Kraut- (römisch Kohl-), Rüben- und Getreidesaatfelder ein, wo es für sie doch noch etwas Rechtes zu erhaschen gibt: sie tut hier freilich nicht mehr Schaden als ein Häschen oder Schmaltier.

Wenn an stillen Nachmittagen der Waldwanderer sanft pfeifende, von einem „Tsrrr!" eingeleitete Töne hört und nach den Lockern ausschaut, bietet sich ihm oft das prächtigste Bildchen: Eine kleine Gesellschaft von Seidenschwänzen hat auf den Wipfelspitzen eines Baumes Posto gefasst. Die prächtigen Vögel sitzen meist ruhig, fast phlegmatisch still auf den Baumästen da, in der Regel nahe beisammen; oder sie klettern, ziemlich schwerfällig, in den Büschen nach Beeren umher, selbst nach den weichen, frostgedrückten, dem menschlichen Geschmack gleichfalls zusagenden Winterschlehen, die sie selbst auch mit den Steinen verzehren:[1]) bisweilen nehmen sie aus den Astgabeln mit einer geschickten charakteristischen Wendung des Kopfes eine Portion Schnee auf. Die nordischen Tiere verkennen in der Regel jegliche Gefahr: Der verdächtige Gang und musternde Blick des Heranschleichenden schreckt sie nicht wie andere Vögel. Man kann sich dicht unter sie hinstellen — — sie fliegen nicht fort, solange sie eben der Aufenthalt in Deutschland noch nicht gewitzigt hat. Nicht minder vertrauensselig — „dumm" zu sagen, wäre falsch! — sind die dickschnäbeligen Tannenhäher (die skandinavische und auch schweizerische Gebirgsform, während die sibirische, seltener zu uns kommende Form schmalschnäbelig ist); diese Tannenhäher bekommt der Norddeutsche fast in jedem Winter, der Mittel- und Süddeutsche nur in diesem und jenem Jahr zu sehen; auf Rügen erscheinen sie alljährlich. In früheren Jahren, wo Deutschland noch mehr kalte Winter gehabt zu haben scheint, kamen die Seidenschwänze und Tannenhäher unstreitig viel zahlreicher nach Deutschland, wie sich leicht aus einem Vergleiche der Werke älterer und neuerer Naturforscher (Gesner, Bechstein, Naumann einerseits, Friderich, Altum, Lenz, Brehm u. s. w. andererseits) ergibt.

Noch andere nordische Gäste machen sich in unseren Erlenwäldchen jetzt sehr bemerklich: Die Zeisige. Zu Scharen vereint bearbeiten

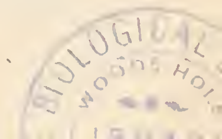
[1]) Die „guten" d. h. vollen, saftigen Schlehen fressen sie, suchen sie sich sogar geflissentlich heraus, die zusammengeschrumpften, eingetrockneten, ausgedörrten lassen sie hängen.

die gelbgrünen Erlen- und rotköpfigen Birkenzeisige die Erlenzäpfchen. Die Tierchen hängen in ihrer eigenen Weise wie Kletten an den Baumzweigen, immer nahe beisammen. Sie sind im ganzen recht scheu: Nähert sich der arbeitenden Schar ein verdächtiges Wesen, so streichen die vordersten auf die nächsten Baumwipfel weiter, bis sich plötzlich die ganze Schar mit Geschrei erhebt, einige Male mit unsicher schwankendem Flug über das Erlenwäldchen wegstreicht, auch wohl einige grössere Ausschweife macht, und sich dann wieder an einer anderen Stelle des Wäldchens niederlässt, um von neuem sogleich unter dem eigentümlich klingenden, die zweite Silbe betonenden und breit hinausziehenden „Zigä!“ der Männchen über die Erlenzäpfchen herzufallen. Einen ähnlichen markanten Ruf, etwa „zigi!“, lässt die Schar beständig hören, wenn sie umherstreicht oder über Wälder (bezw. Waldwege) hinfliegt (an welchem Rufen sie der Kundige sofort erkennen kann). Auch in die Baumalleen der niedergelegten alten Wälle, welche die kleineren norddeutschen Städte rund umziehen, kommen sie hin, wo sie dann auch, besonders gegen Frühjahr, auf die Grasraine herniedersteigen, um den reichlich ausgefallenen Baumsamen, der sich ja auf einer abgeschmolzenen Schneelage immer besonders deutlich abhebt, aufzulesen. An Holunderbeeren sollen sich die Zeisiglein manchmal gleichfalls gütlich tun, wie denn überhaupt die Mehrzahl der Vögel den Holunderbeeren sehr gerne zuspricht. — Schneeammern und Schneefinken kommen höchst selten einmal zu uns ins mittlere Deutschland.

Ausser Finken, Sumpfmeisen — und zwar den verschiedenen lokalen Variationen wie „Nonnen-“ und „Weidenmeise“ u. s. w. — durchstreifen die Schwanzmeisen, weissköpfige und schwarzbrauige, beide Varietäten oft oder vielmehr gewöhnlich in einer Schar vereinigt, mit Vorliebe die Erlenwäldchen.[1]) Die Kleinspechte, welche man beispielsweise im tertiären Mainzer Becken, das seinen Abschluss an den Rheinfelsen hinter Bingen hat, im Sommer wie Winter relativ häufig antreffen kann, verziehen sich nach den Anlagen der Städte und in die grossen Hausgärten. Ebenso nähern sich vielfach auch der grosse und mittlere Buntspecht geschlossenen Hauskomplexen, während der Schwarzspecht am liebsten draussen im grossen, freien Walde

---

[1]) Die Konspezies „Rosenmeise“ (Parus caudatus vagans oder rosea) hat stärkere schwarze Kopfstreifen als das Weibchen der gewöhnlichen Schwanzmeise (Parus caudatus).



verbleibt. Grün- und Grauspecht gehen in der Zeit vor dem ersten Schneefall recht häufig die dann noch leicht durchstöberbaren Rossameisenhaufen an, und man kann mitunter beobachten, wie auch sie sich durch plötzlich eintretendes starkes Schneetreiben bei ihrer Arbeit nicht aufhalten lassen, sodass sie dabei nicht selten halb eingeschneit werden.[1]) Auch an den Lehmwänden der Bauernhäuser machen sich die Grünspechte jetzt mitunter viel zu schaffen; sie schlagen — z. B. im Vogelsberg — zum Leidwesen der Hausbesitzer manches tiefe Loch in die Wände. Die Nahrung der Buntspechte besteht in diesem Monat vielfach nur aus Kiefernsamen.

Im Kirchhofsgebüsch sieht man ausser dem Rotkehlchen ab und zu ein kleines Heckenbraunellchen, das jenem an flinker Gewandtheit, das Gebüsch zu durchschlüpfen, nichts nachgibt.

Der grosse Würger — die „Krick-“ d. h. kleine Elster — hält sich auf den Baumspitzen im freien Felde auf. Hier lauert der Würger, bis der günstige Augenblick gekommen ist, um auf eine Maus oder einen kleinen Vogel zu stossen. Man hat ihn selbst auch schon nach Maulwürfen, die bei mildem Wetter mitten im Januar Erde aufwerfen, seine Fänge in die eben entstehenden Erdhäufchen versenken sehen, freilich mit negativem Erfolg.

Wer am Meer wohnt, darf nicht versäumen, auf dem festen Strandeis der Bodden nach der äusseren Eiskante zu hinauszupilgern. Die offenen Meerstellen an den Aussenseiten der Bodden sind jetzt mit Schwänen, Gänsen, Enten, Tauchern und dergl. dicht bevölkert; von weitem sieht man zahllose schwarze und weisse Punkte auf dem Wasser schwimmen oder an dem Eisrand sitzen und hört wohl auch das Geschnatter der Enten und Gänse oder die melodischen Klanglaute der Schwäne, welche oft in langen Reihen nebeneinander liegen, geordnet wie eine kleine Soldatengruppe. Hier zeigt sich dem Vogelkenner mancher seltene Vogel, der ihm sonst nicht zu Gesicht kommt. Auf dem Eis — an der Lagerstätte der Wasservögel — findet man die grossen länglichen, graugrünen Exkremente von Singschwänen; sie bestehen aus den deutlich sichtbaren Überresten der nur grob verdauten

[1]] Ich beobachtete auch einen Grünspecht, der in einem Garten auf dem Erdboden arbeitete und des Schneegestöbers so wenig achtete, dass er ganz weiss übertüncht wurde.

Pflanzennahrung, welche die Schwäne an seichten Seestellen, vor allem am weithin flachen Meerrand, aufgenommen haben.

Auf den heimischen Gewässern treibt sich die Stockente in Scharen herum. Da und dort in den Waldbächen steht ein grauer Reiher auf der Lauer. Während der schlaue Vogel beispielsweise vor täglich vorbeifahrenden Eisenbahnzügen, wie ich im Lahntal beobachten konnte, nicht scheut, ergreift er vor Menschen, die er anpürschen sieht, sehr zeitig die Flucht, um auf dem freistehenden, hohen und also einen weiten Überblick gewährenden Baum einer Bergschwellung — gewöhnlich auf derselben Eiche, Buche oder Linde — sich niederzulassen. Der bunte Wasserspecht muss, solange die Wasser eben noch offen sind, meist auf Ästen von Bäumen, die über Teiche und Flüsse hängen, Platz nehmen.

Die erste Hälfte des Februar zeichnet sich gewöhnlich, durch tiefe Temperaturen, durch grosse Kälte aus — eine Kälte, welche in der Regel härter ist als die des Januar. Die Erscheinungen in der Vogelwelt bleiben in diesem Falle zunächst die gleichen.

In windgeschützten Tälern liegen an den offenen Quellen und Bächlein langschnäbelige Schnepfen; gemeine Heerschnepfen (Scalopax gallinago) überwintern beispielsweise in den waldumgrenzten Wiesentälern des Vogelberges und in den Seitentälern der Fulda, im Rhein- und Maintal verhältnismässig recht zahlreich; ab und zu bleibt auch eine Sumpfschnepfe (Scalopax maior), von den Jägern „grosse Bekassine“ genannt. Die Schnepfen drücken sich mit viel Geschick in die gelblich, grau und grünlich gefärbten Graspulten an offenen Quellen, in halbtrockenen Weihern und sumpfigen Feldwegen und halten hier, besonders bei Schneegestöber, anhaltendem Wind oder harter Kälte, sehr lange Stand, sodass man recht nahe — allerdings nicht über einen bestimmten Abstand hinaus — herangehen und die sich drückenden Tiere, nachdem man das Grasplätzchen scharf mit den Augen abgesucht und sie entdeckt hat, gut beobachten kann. Diese durch die Wintersnot ausserordentlich kirre gemachten Vögel lassen sich, wenn der Beobachter längere Zeit still und regungslos vor ihnen stehen bleibt, in der Regel vom Erwerb ihrer Nahrung nicht weiter abhalten, sondern bohren — am ehesten noch, wenn man bei Eintritt der Dämmerung ihnen naht und sie dann belauscht — ab und zu einmal ganz unauf-

fälliger Weise mit dem Schnabel nach Würmern in dem weichen, sumpfigen Boden. Geht man aber näher als fünf, sechs Schritte an die Schnepfe heran, so fliegt sie unversehens mit einem kreischenden „Rätsch!" auf und eilt mit ihrem unsicheren, aber schnell fördernden Zickzackflug davon, gewöhnlich zu der nächsten wasserreichen Stelle, sofern diese eines ihrer beliebten Lagerplätzchen ist, wo sie dann auch immer eilends schnell einfällt. Wenn die Dämmerung hereingebrochen, unternimmt bisweilen ein mutiges Schnepflein einen Ausflug nach einem der nächsten frei und gesondert liegenden Dorfgehöfte, umfliegt mit raschem Fluge ziemlich niedrig Haus und Scheune — bei Frischborn z. B. immer die vor dem Dorf liegende Mühle — und sucht zuletzt auf der Miststatt sein kärglich Stückchen Brot. In der zweiten Hälfte des Hornung stellt sich gewöhnlich auch schon die kleine Sumpfschnepfe (Scalopax gallinula) ein; der lerchengrosse Vogel liegt fast immer in den Furchen feuchter Taläcker, hier auch, wie seine grösseren Basen im Wiesengelände, vor Nachstellungen gesichert durch die überraschend grosse Schutzfärbung. Man stösst das „Lerchenschnepfchen" urplötzlich heraus, wenn man über einen Acker im Bezirke der Talwiesen hingeht; und selbst der Vogel-Pürschgänger kann schon immerhin förmlich erschrecken bei diesem hastigen unvermuteten Aufstieben des Vögelchens dicht vor seinen zwei Füssen.

Die Stockenten streichen, zumal in der Abend- und Morgendämmerung, von einem Talgrund zum anderen. Sie fliegen in einer geraden Linie oder vielleicht einmal auch in Keilordnung hinter einander her, und man hört, auch von weitem, deutlich das zischende Pfeifen der Luft („Wich, wich . . ."), das durch die Flügelschläge verursacht wird. Die Männchen strahlen im herrlichsten Prachtkleid, und das beobachtende Auge des Kundigen merkt sehr wohl, wie sich schon jetzt der Minnetrieb in den Tieren regt. Mit Eleganz treibt der Erpel die Ente im Fluge vor sich her, führt sie mit Gravität auf den Wasserbach, umschnattert und umschnuckert sie mit jenen sanften, gedämpften Tönen der Vertraulichkeit, wie sie dem Enterich eigen sind, wobei er den Kopf fast artig nach ihrem Halse ausreckt und ab zu auch einmal an einem ihrer kleinen, zarten Kopf- oder Halsfederchen zupft und rupft.

In der Regel ist zu bemerken, dass in der zweiten Hälfte oder gegen Ende des Februar mildes Wetter eintritt. Die Frühjahrsstimmung setzt ein, freilich noch ganz schwach und zaghaft — — so

wenig erst bemerklich wie das sanfte Schwellen der noch halb schlummernden braunen Baumknospen.

Wenn die ersten Schneeglöckchen und Gänseblümchen, die Blättchen des Seidelbastes und die Kätzchen der Weiden hervorkommen, wenn die ersten Falter, die grossen Füchse — alte Weibchen, welche in irgendeinem Winkelchen überwinterten —, am Waldrand nach ihrer schnellen Manier hin und her jagen und durch die Strassen der Städte am lauen linden Abend die Vorboten des Fledermausheeres fliegen, da kehren auch schon wieder gar liebe alte Bekannte von den schnellen Tieren der Lüfte zurück. Zunächst sind es die weggestrichenen Buchfinken und Hänflinge, die Distel- und Grünfinken: in der Mehrzahl Weibchen und junge Vögel. Die grosse Schar der Feldlerchen stellt sich bei den wenigen ihrer Art, die in Deutschland aushielten, wieder ein; auch die zierliche, hübsche Heidelerche — trotz der Einfachheit der Farben sind namentlich die grau und weiss gestreiften Kopf- und Halspartien zierliche Muster passender Farbzusammenstellungen — sucht ihre alten Waldäcker und Heideanger, die freilich noch kein neues Kleid angelegt haben, sondern noch ganz in der alt-abgetragenen herbstlichen Farbe erscheinen, auf. Die Zahl der Dorfstare, welche allabendlich auf dem Kirchturm ein Konzert geben, erhöht sich ganz bedeutend. Auch die Singdrosseln kehren an milden Tagen schon zurück, zugleich etliche Wildtauben und Wasservögel. In der Regel ist es so, dass diejenigen Vögel, die im Spätjahr am längsten aushielten und also minder weiter weggezogen sind, auch am ersten wieder zurückkehren. Und zwar kommen sie in die südlicher gelegenen Landstriche früher als in die nördlicheren und nördlichsten, ebenso wie im Herbst die nördlicheren Vögel früher wegziehen als die südlicheren (was jedoch nicht ganz allgemein von allen Vögeln, z. B. nicht von den Schwalben, Seglern u. a. gilt), sodass die Vögel, je näher sie dem Äquator — dem wärmsten Erdstrich — wohnen, um so kürzere Zeit von der Heimat bleiben, als sie eben näher wohnen; die tropischen Vögel ziehen überhaupt nicht mehr.

Die Hänflinge, Grünlinge, Gimpel, Zeisige, Distel- und Edelfinken trippeln in Scharen oder kleinen Rudeln auf den schneefreien Rasenhügelchen herum; um ausgefallene Samenkörner aufzulesen.[1]) Der

[1]) Dieser Same fällt im Herbst und Winter aus, ist aber in diesen Zeiten wegen des mehr oder minder hohen Graswuchses oder der Schneedecke den Vögeln nicht zugänglich; jetzt d. h. nach der Schneeschmelze deckt den Rasenboden weder Gras mehr noch Schnee.

Gimpel. der sich vom Winter her noch bei Haus und Hof aufhält, noch halbwegs an die Hausgärten und Anlagen gebunden fühlt, durchsucht die Gartengebüsche nach den letzten Beerenfrüchten mit starken, dicken Kernen oder lässt sich etliche junge, gut entwickelte Stachelbeerknospen schmecken; das herrliche Männchen wird von Tag zu Tag schöner, farbenbunter; und in Bälde vollzieht es mit dem unscheinbaren Weibchen, nachdem es diesem an schönen sonnenwarmen Tagen da und dort in dem Gartengebüsch mit „schä, schä, gü, gü, gü!" recht ordentlich den Hof gemacht hat, den Rückzug in den stillen Fichtenwald. Auch der Kirschkernbeisser untersucht nach der Schneeschmelze sofort wieder den Rasenboden in Obstgärten und Feldgehölzen nach verlorengegangenen Kirschkernen, ja versucht auch an kleinen Pflaumen- und Zwetschensteinen die Kraft seines dicken Schnabels.

Schon im Februar stellen sich die Falken in den heimatlichen Standquartieren wieder ein. Jetzt sieht man im blauen Äther den zierlichen Wanderfalken, wie er in bedächtigen Kreisen oder gerader schnell fördernder Linie dem Norden zustrebt. Hühnerhabichte eilen vorbei. Auch Mäusebussarde wandern; schon am 9. Februar 1902 — einem schönen sonnenhellen Nachmittag — beobachtete ich bei Giessen im Lahntal einen Busaar, der mit ostentativem Wanderflug sich in nordöstlicher Richtung unaufhaltsam fortbewegte; 1903 zogen die ersten Mäusebussarde am 8. Februar. Über mäusereichen Feldern rütteln Turmfalken; es sind ihrer wegen der bei uns nur durchkommenden jetzt mehr denn sonst. Gegen Ausgang des Monats schaukeln die ersten Rohr- und vielleicht schon Wiesenweihen mit schwankendem Fluge über die Äcker und Wiesen der Talebenen hin. Auch mancher seltene Räuber, Adler und edle Falken, kommen vorbei — — da heisst es: Weidmann, pass auf!

Schon um die Mitte des Monats hört man an schönen Tagen das helle, oft jubelnde Frühlingslocken der Kohlmeisen; es sind langgezogene flötende Töne, wie Glockenstimmen so rein, unterbrochen ab und zu von dem lauten obligaten „Zizigä!" Desgleichen zirillieren die Blaumeisen, und die Sumpfmeisen singen ihr recht charakteristisches, ziemlich lautes, aber zartes, feines „diä, diä — ziärrll ziärrll — rrll!" (wobei sie ä, r und l zu einem Ton verschleifen). Den übrigen Meisen, zumal den Waldmeisen, ist ein kaum wiederzugebender, zarter, leiser, klirrender Gesang eigen, ein feines Trillern und Zwitschern, ähnlich dem Goldhähnchengewisper, angepasst der Fichtenwald-Stimmung. Auch die

Raben geben sanft krackelnde und glucksende Töne zum Besten, ungelenke, rauhe, krächzende Stimmlaute, die ganz lustig anzuhören sind. Der Häher ergeht sich mehr als sonst in dem Vortragen des ihm von Natur zu Gebote stehenden leisen „Miäh“ sowie etwelcher fremder Vogelstimmen — in der Nähe seines Aufenthaltes häufig ausgestossener Grundtöne —, die er zuweilen auch mit allerhand Possen wiederzugeben wissen soll.[1]) Die Elster schwätzt und schäckert hinter einer Hecke in gedämpften ungewöhnlichen Vokaltönen. Es glückte mir in dieser Zeit auch bereits, dem Gesang eines Dompfaffmännchens, das auf einem beschneiten Ästchen sass, zu lauschen: Es sind disharmonische Laute, knarrende rätschende Silben, unter die nur wenige regelmäfsige Vokaltöne gemischt sind. Auch sie klingen im Hornung, wenn der Vorfrühling anklopft und die winterliche Einöde, deren Motto weisser Glimmerschein und beschneites Fichtengrün ist, zu verdrängen sucht, recht freundlich und liebreich. Die Natur hat es wohlweislich eingerichtet, dass der Blutfink seine Dissonanzen leise und verschämt, nicht laut und prahlend vorträgt; seine Gesangsleistung bezeichnet eine Vorstufe zum eigentlichen Vogelsang; die in der Zeiten Lauf vor sich gegangene und noch vor sich gehende Entwickelung ist hier — und entsprechend der Ausbildung der übrigen Form- und Wesenserscheinung des Vogels wohl mit Recht — auf halbem Wege stehen geblieben.[2])

Ein beobachtungsfähiges Auge sieht recht deutlich, wie die Farben unserer Goldammern auf den Strassen fast von Tag zu Tag ungemein schöner und auffallender hervortreten. Dasselbe gilt von den Finken und Gartenrotschwänzchen; die grauen Federränder, welche das Gefieder insbesondere der lebhaft gefärbten Vögel nicht nur relativ unscheinbar machen und darum eben diesen (für die schlechtere Jahreshälfte) eine grössere Sicherheit verschaffen, sondern ihnen auch ein dichtes, warmes Winter- oder Reisekleid geben, reiben sich gegen das

[1]) Ich möchte behaupten, dass der Häher dann am ehesten das ihm a priori eigene „Miäh“ wie die fremden Stimmen hören lässt, wenn er auf dem Boden sich zu schaffen macht; mehr so unter der Arbeit, wenn der Häher suchend umherhüpft, kommt das Gehörte heraus.

[2]) Man könnte vielleicht auch an eine Rückbildung (reversio) denken, indem man den charakteristischen Finkentypus zu Grunde legt und die Spezies Pyrrhula als eine erweiterte Form desselben (welcher das Gesangestalent mehr und mehr abhanden gekommen ist) ansicht; es ist diese etwas ungewöhnliche Betrachtungsweise aber keineswegs naturnotwendig bedingt.

Frühjahr hin allmählich ab und die eigentliche schöne Grundfarbe tritt nun zu Tage. Bei anderen Vögeln wie den Hänflingen und Zeisigen werfen die hellbunten Farbfedern — und zwar jedes einzelne Federstrählchen — ganz dünne, grauweisse Umschalungen ab und erscheinen daraufhin reiner und heller. Wieder andere Vögel, z. B. Lummen, Kuhreiher, Zwergmöven und Tordalken, Zwerg-, Trauer- und Halsbandfliegenfänger sollen, wie unsere neueste ornithologische Forschung annehmen zu dürfen glaubt, bestimmte Teile ihres Gefieders einfach sich umfärben lassen, indem die einzelnen Federchen andere Farben bekommen; auch sollen einzelne Federn (bei Lachmöven z. B.) abgestossene Teilchen selbständig wieder ersetzen können. Wunderbare Einrichtungen!

Die Goldammern verziehen sich mit dem Zunehmen der Tage allgemach von den Strassen der Städte und Dörfer in die Felder.

Die Nebelraben, die sich bis dahin in Gesellschaft ihrer ganz schwarzen Vettern (Saat- und gemeine Raben) um Dörfer und Weiler in Mittel- und Süddeutschland herumgetrieben haben, verschwinden allmählich; vielen Exemplaren gefällt es jedoch auch so gut in der Winterheimat, dass sie bis in den vollen Frühling hinein bleiben. — An klaren Tagen in der Mitte und gegen Ende Februar ziehen südlicher gewanderte Saatraben in Scharen über uns weg (nach Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Livland u. s. w.); sie verraten sich durch die tiefen, halb unterdrückten, aber scharf durchdringenden Krählaute, die Einzelne immerfort ausstossen. Dieses gerundete „Kroa“ klingt in dem grossen, weiten Luftraum ganz angenehm und wird auch schon von weitem sehr leicht vernommen. Die Züge gehen jetzt unauffälliger, unsicherer, langsamer, überhaupt nicht mit der in Staunen setzenden Genauigkeit wie beim Herbstzug vor sich. Auch die Saatraben wandern und ziehen, wie alle anderen Vögel, bei Windstille und Nebel so gut wie bei Gegen- und Hinterwind, am liebsten freilich (nach meinen Beobachtungen) bei annähernder Windstille, darnach bei schwachem Seitenwind, wenn er schief von hinten herbläst, dann auch, wie persönliche Erfahrung und die langen Reihen fremder wissenschaftlicher Tabellen ausweisen, bei halbem oder ganzen, mehr oder minder schwachem Gegenwind, der ohne allen Zweifel den Vögeln die Aufgabe, sich in der Luft in Schwebestellung zu halten und so vorwärts zu kommen, ganz bedeutend erleichtert und ihnen fast nur die — allerdings hauptsächlichste — Arbeit überlässt, die nach vorn strebende Flugbewegung ins Werk zu setzen;

diese erschwert schwacher Gegenwind sogar ein wenig, und die Raben steuern meist so, dass sie schief von vorn — nicht direkt, sondern seitlich — vom Wind getroffen werden. Starker Gegenwind hindert sie am Fortkommen; starker Hinterwind dagegen nimmt ihnen in der Regel die freie selbständige Bewegung, da dieser Wind das Vermögen des Steuerns und Dirigierens, das dem Vogel vollauf zu eigen sein muss, teilweise aufhebt. Doch auch selbst bei diesem Wind zieht der Vogel zuweilen, wenn auch höchst selten; er zieht eben immer, wenn seine Zeit gekommen ist, wenn er unbedingt ziehen muss, wenn er ohne Not nicht länger bleiben kann. Auch die variabeln Gesetze des Vogelzuges kann man kaum in feste Regeln zwängen; sie sind eben zu mannigfaltig und veränderlich.

Wo sich bei uns Saatraben im Februar und März auf freiliegenden, nicht vom Schnee bedeckten Saatfeldern ständig zu schaffen machen, da können sie, so nützlich sie im übrigen sind, rechten Schaden anrichten. Die Vögel reissen die Saatpflänzchen aus und verzehren die untersten Wurzelteile und die Saatkörner, sofern diese letzteren noch vorhanden sind; nur in Ausnahmefällen gilt es wirklich den Kerfen, Tausendfüsslern und Larven, wobei dann natürlich auch — wenn selbst nur diese in dem Erdreich gesucht werden sollten — die Roggenpflänzchen entwurzelt werden, sodass letztere obenauf zu liegen kommen und verwelken. Nun würde dies, wenn es einmal geschähe, an und für sich gar nichts zu bedeuten haben; im Gegenteil, es würde eine Verminderung der Saatpflänzchen nutzbringend sein, da die grosse Mehrzahl der gewöhnlichen Bauern — bei der Unsicherheit der primitiven Säeweise und der Unbestimmbarkeit der zu säenden Getreidemengen — immer eher zu viel aussäet als zu wenig, sodass sich späterhin die zu dicht stehenden Pflänzchen im Wachstum und in der Ertragsfähigkeit entschieden hindern. Aber wenn jeden Tag eine Wolke von Saatkrähen auf demselben Acker einfällt und wühlt, entwurzelt sie schliesslich ungemein viele Pflänzchen. Nach mehrwöchentlicher Arbeit liegt tatsächlich ein Saatpflänzchen neben dem anderen: (wie ich es öfters im Mainzer Becken, auch dicht bei Mainz, wahrgenommen habe); alle sind halb dürr: Man kann sie mit dem Fusse oder einem Stock zu Häufchen zusammenscharren und es stellt sich heraus, dass ganze Flecken von einigem, mitunter grossem Umfang sozusagen total blossgelegt sind. Diese Stellen unterscheiden sich auch schon von weitem von den anderen, saftig grünen Ackerteilen: Die entwurtzelten, verwelkenden Pflänzchen

nehmen einen gelblich grünen Ton an. Auf diesen Flecken und Plätzen, die sich nicht selten über den vierten Teil einer ganzen Ackerbreite ausdehnen, wächst im Sommer so gut wie nichts. Ein Gleiches gilt von dem Einfall der Krähen in Rübenfeldern. Das sind Verhältnisse, die wir nur erst nach persönlicher Beaugenscheinigung derselben in der freien Natur, keineswegs aber durch reflexionsmäfsige Betrachtungen am grünen Tisch oder durch Zahlenangaben, zu deren Zustandekommen das Seziermesser arbeiten muss,[1]) beurteilen und ermessen können. — Es muss andererseits auch hervorgehoben werden, dass die Raben in der jetzigen Zeit eine ungezählte Menge von Larven und Mäusen vernichten. Wenn im Februar Tauwetter eingesetzt hat und die Schneeschmelze vor sich gegangen ist, dringt das Wasser in die Erdhöhlen ein, sodass die Mäuse — Feldmäuse (Arvicola arvalis), Erdmäuse (Arv. agrestis), Brandmäuse (Mus agrarius) und Waldmäuse (Mus sylvaticus), und zwar sind es kräftige, gut entwickelte, fortpflanzungsfähige Exemplare, die den Winter überstanden haben — gezwungen werden, ihre Schlupfwinkel zu verlassen; auf diese Nagetiere, die zu Hunderten aus ihren Höhlen hervorkommeu, stürzen sich die Raben mit grosser Gier. Und je grösser die Scharen der Saat-, Nebel- und gemeinen Raben sind, um so eher können sie tabula rasa machen. Auch zerstören sie jetzt noch die auf dem Acker liegen gebliebenen faulenden Kartoffeln, die Herde vieler schädlicher Pilze und Krankheitskeime. — Die Rabenkrähen haben sich wieder fester zu Paaren vereint und schon erwacht gelegentlich die gegenseitige Eifersucht der Pärchen, die sich darin äussert, dass ein Rabenmännchen ein anderes von einem bestimmten Wiesen- oder Waldgrund, einem bestimmten Feldgarten oder Baum zu vertreiben und fernzuhalten sucht; die Fehden zwischen Raben sind sehr interessant, da beide Teile eine grosse Eleganz im Stossen und Ausweichen entwickeln und keiner der beiden Gegner dem anderen recht eigentlich zu entweichen versucht (wie ausgesprochenermafsen z. B. der Mäussebussard dem Krähenvogel). Es bleibt jedoch immer beim Harmlosen; ernstere Kämpfe mit Verletzungen kommen nie vor.

Der Buntspecht verrichtet im Februar oft noch eine seiner wichtigsten Arbeiten. Er geht auf die Borkenkäferjagd. Unter der Rinde der Waldbäume sitzen dicht nebeneinander ungezählte Mengen von Larven

---

[1]) Wie es z. B von den Listen der biologischen Abteilung des Berliner kaiserlichen Gesundheitsamtes gilt.

der dunkelbraunen Borkenkäferchen; an abgestorbenen mittelmäfsigen Fichten bei Giessen zählte ich unter bezw. in der Rinde auf der Fläche eines Fünfmarkstücks überraschend viele der kleinen weisslichen, dunkelköpfigen Larven des äberaus schädlichen gemeinen Borkenkäfers (Bostrychus typographus); die Zahl dieser Larven steigerte sich für eine handbreite Gürtelfläche rund um den Baum herum verhältnismäfsig ins Unglaubliche und für den ganzen Baum in Hunderttausende und Millionen. Die Borkenkäfer arbeiten hier ihre kunstreichen regelmäfsigen oder verworren sich kreuzenden Gänge. Schon im Februar verwandeln sich die Püppchen in Käfer. Oft noch hacken die Buntspechte, bevor der März — die erste Flugzeit der Käferchen — kommt, die Baumrinde los und verzehren in der Tat Millionen von Larven, Puppen und frisch ausgekrochenen Käfern. Hat ein Buntspecht eine Fichte, deren Bast- und innere Rindenschicht ganz und gar von den Käferlarven zerfressen ist, angeschlagen, so entblösst er, wie ich bei Giessen feststellen konnte, den Stamm zuweilen (doch selten) der ganzen Rinde, von unten an bis oben hin die Wipfelspitze.[1]) — Der Schwarzspecht macht sich am liebsten über die alten Baumstubben her, um die in dem morschen Holze gerade dieser Stubben steckenden grossen Larven der Riesenholzwespen, Borkkäfer und Schröter hervorzulangen. Auch arbeitet der Schwarzspecht nicht ungern auf dem Waldboden; er stöbert mit Vorliebe in Rossameisenhauten umher und füllt sich Magen und Schlund mit den rotbraunen Tierchen zuweilen bis oben hin voll. Ganz besonders häufig schallt jetzt sein weithin dringender, gezogener, zweisilbiger Ruf, der so viel Ähnlichkeit mit dem Pfeifen einer alten Türangel hat, durch die Wälder; man kennt diesen Ruf, wenn man ihn nur einmal deutlich gehört hat, immer an dem sonderbaren Ausdruck. der Eigentümlichkeit der Betonung sowohl wie des Tonfalles, sofort wieder.[2]) Es gilt jetzt, einen (neuen) Gatten zu finden oder den alten, der frei im weiten Waldrevier umherstreift, wieder enger an sich zu locken; ist dies geschehen, so wird sogleich mit dem Nestbau oder, wenn alte Baue vorhanden sind, mit der Nestbereitung

---

[1]) Die Forstnützlichkeit der Spechte wird dermalen von Forstleuten und Waldbesitzern immer mehr erkannt.

[2]) Der zweisilbige Türangel-Schrei „Bliäh“ wird im Sitzen ausgestossen, das schnelle „Krick, krick . . . . .“ im Flug; im Lenneforst ist martius Standvogel.

— mit dieser jedoch gemach und langsam — begonnen. Auch der Grünspecht „gülpt“ gar eifrig durch den Wald.

Die Amseln werfen in Anlagen und Wäldern das Laub kräftig mit dem Schnabel auseinander und fassen die ersten Würmer, sobald sie sich zeigen, die ersten Tausendfüssler, Kellerasseln und Erdraupen der Eulenschmetterlinge ab. Stare und andere Vögel greifen die frühe fliegenden Mistkäferchen (rote und frühe Dungkäfer) auf. —

Gegen Ende des Monats haben wir meist eine sehr milde, warme Frühlingswitterung. Laue Winde wehen vom Süden, abwechselnd vielleicht mit stürmischem Windgebraus und Regen. Der Schlehdorn treibt stark, die Flieder- und Syringenknospen brechen auf, die Stachelbeerbüsche enfalten ihre Blättchen.

Die ersten Sänger im Jahre — in milden Wintern hört man sie ausnahmsweise schon im zweiten, in strengeren im letzten Drittel des Februar — sind Goldammer und Buchfink. Beide, zumal die Buchfinken, studieren ihren Gesang, bevor sie ihn recht hören lassen, eifrig leise ein. Die Edelfinken, sagt der Kundige, „üben“ oder „dichten“. Insbesondere tun es die jungen Männchen; die alten schlagen bereits am letzten Tage des Hornung hell und rein, freudig und jubelnd, und die alten Goldammern singen desgleichen schon vor den ersten Märztagen hell, laut und stark.

Sobald sich die Vortruppen der anrückenden Lerchenscharen an einem milden Nachmittag auf den immerhin schon recht grünen Saatäckern eingestellt haben, steigen viele der neuangekommenen Vöglein beim ersten Morgensonnenstrahl des anderen Tages mit frischem, lustigem Gesang in die blaue Luft; noch ist freilich das Lied nicht so jubelnd und glockenrein wie in der goldenen Maienzeit. Dagegen erquickt die Heidelerche, die vollendete Sängerin, schon jetzt voll und ganz mit ihren prächtigen Liederstrophen Ohr und Seele desjenigen, der im warmen, waldumgrenzten Wiesengrund zu Hause ist und hier um die Mittagszeit, wenn schier alles sonst noch so vormärzlich still und ruhig daliegt, wenn die Knospen schwellen, die grünen Sandlaufkäfer zwischen Sand und dürrem Heidekraut fliegend aufspringen und da und dort ein überwintertes Weibchen des grossen oder kleinen Fuchses am Waldrand im Sonnenscheine fliegt, auf die vollen, zarten und klangreinen Töne, auf die wunderlieblichen Melodien der Lull-Lerche lauschen kann. Freilich singen nicht alle Heidelerchen gleich gut: Den Vögeln des Tales — z. B. des Mainzer Tertiärbeckens, des

rheinischen Riedes und Odenwaldvorlandes — fehlt in etwa (aber auch nur in etwa) jene angenehm hübsche Abwechselung, jene urwüchsige Frische und entzückende Klarheit im Gesange, welche den Bergvögeln eigen ist, wie man solche mit ihren silberreinen Stimmen auf dem Vogelsberg und in der Rhön hören kann.[1]) Vor Feld- und Heidelerche beginnt bereits die Haubenlerche ihren jetzt allerdings noch wenig umfangreichen Gesang: Ihre langgezogenen pfeifenden und flötenden Tönen erschallen von den Firsten der Hausdächer und auch auf den Strassen zumeist des Morgens in der Frühe, wenn alle Kreatur eben erst vom Schlafe erwacht: und die überraschend lauten Strophensilben dringen von der harten grauen Strasse durch Fenster und Wände recht lieblich in unsere vom Dämmerlicht durchfluteten Zimmer herein: oh, es klingt so angenehm, wenn man eben noch im Halbschlummer liegt und Musse hat, den friedsamen Morpheus so allgemach zu verjagen! Nicht selten hört man zu Ende Februar auch schon aus der Kehle einer sangeslustigen gelben Amsel etliche abgerissene Liedersätze, die der rauhe Februarwind mitunter wohl aus der Ferne, aus dem dunkelgrünen Fichtenschlag weit hinter dem Feld, aus dem kahlen Gestrüpp am Waldrand oder den blossen Dornhecken längs des Feldweges, gar melodisch — in Akkorden — herüberträgt.[2]) — Die Schwarzamsel singt, wenn auch noch ziemlich leise und verschüchtert, der Distelfink übt zwitschernde und trillernde Akkorde ein, der Baumläufer gibt mit dem Frühlingsruf „sisisisisoiteritih!“ sein Bestes, Kleiber und Goldhähnchen erproben die Kehle. —

Die Kiebitze kehren mit dem ersten warmen südlichen Föhn schwankenden Fluges nach Hause. Bald leuchtet es weiss, bald sieht man es schwarz — wie sich die gewandte Schar gerade dreht. Sie schwärmen mit „kui — kiwit“ anmutig über die aufgetauten Wiesen und Äcker, setzen sich gemeinsam (wie jetzt oft auch Raben, Dohlen, selbst einzelne Häher und Elstern) mit den Rudeln der Lerchen und Stare, ja auch der Ammern, zusammen auf das graue Gelände, dem sie im Sitzen überraschend ähnlich sehen, und „gehen“ ganz unruhig „in die Höhe“, wenn man in ihre Nähe kommt.

---

[1]) Das gilt teilweise auch von Buchfinken, Grasmücken, Rot- und Blaukehlchen, Drosseln. Selbst der Pirolruf ändert nach den verschiedenen Gegenden an Klangschöne ab.

[2]) Ich höre gleichsam noch heute diese lieblichen Liedmottos aus der Fuldaer Gegend und dem Vogelsberg in meinem Ohre wiederschallen.

In den kahlen Baumwipfeln am Waldrand sitzen eines Tages die ersten wilden Tauben, die Vorzügler der heimkehrenden Scharen. Die einzelnen Tiere, meist Ringel-, selten die etwas kleineren Hohltauben, fallen hinlänglich durch ihre Grösse auf. Die Farbe ihrer Kleider ist, von ferne gesehen, eine Mischung von Grau und Aschblau, ganz ähnlich dem Gesamteindruck, den von weitem die Farbe des kahlen Stangengehölzes (junger Erlen, Buchen oder Eichen) macht — nur im Tone etwas heller; aus der Nähe sieht man das Weiss am Flügel und Hals der Ringeltaube, welches der Hohltaube fehlt.

In die milderen Gegenden unseres Vaterlandes, insbesondere in das Rheintal, kehren in den letzten Februartagen noch die Rohrammern zurück — die hübschen Männchen samt den unscheinbaren Weibchen — und, wo es zu Hause ist, manchmal auch noch das so überaus farbenschöne Schwarzkehlchen, welches an sich gar kein solch zarter Singvogel zu sein scheint, wie man aus dem südländischen Verbreitungskreis der Art zu schliessen geneigt ist. Denn das Schwarzkehlchen überwintert beispielsweise mit einigen Exemplaren in England, in Holland, am deutschen Niederrhein (Bonn), bei München und in Mitteldeutschland. Bei Mainz trifft das Männchen oft schon Ende Februar ein; es hat seine bestimmten Standplätze, wo man es alle Jahre zuerst und auch späterhin dauernd sehen kann.

Die Bergfinken bleiben sowohl in diesem wie auch oft noch im folgenden Monat bei uns. [1])

Jetzt und auch in der ersten Hälfte des März verweilen gleichfalls noch die Lachmöven, die sich vor der nordischen Kälte an den Main, den südlichen Rhein und den Bodensee verzogen haben, an der Stätte ihres Winteraufenthaltes. Allerdings lichtet sich im März ihre Zahl von Tag zu Tag mehr, bis im April so ziemlich alle verschwunden sind; die wenigen bleibenden brüten bei uns. Die übrigen, im Binnenlande selteneren Möven beginnen sich gegen Ausgang Februars und im März aus südlicheren Breiten an den grossen Flussläufen Mitteldeutschlands wieder einzustellen.

---

[1]) Bergfinken sieht man manchmal noch vorne im Mai. Einzelne sind sogar, mit Buchfinken gepaart, über Sommer bei uns in Deutschland geblieben. Vergl. „Zeitschrift für Oologie“, jetzt „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie“!

Auch die Zwergtaucher — welche zum Teil auch überwintern — und anderen Steissfüsse lassen sich wieder, wenn das Ende des Februar mild ist, auf unseren Teichen, Flüssen und Flüsschen sehen; allgemach bewerkstelligen die unbeholfenen Flieger ihren Durchzug nach dem norddeutschen Tiefland.

Wenn — nach hartem Frost — jetzt das Eis der grossen Flüsse und Bäche mit krachendem Getös aufbricht, wenn der anziehende, unterhaltende Eisgang frisch und lustig vor sich geht, wenn die noch wenig mürben Schollen einander stossen und treiben, dass es rauscht und klingt, da stellen sich Möven und Seeschwalben, Wildenten und Wildgänse, Rabenkrähen und Nebelraben, Mäusebussarde, auch Häher und Elstern bei diesen Gewässern haufenweise ein: Es dünkt ihnen, manchen über Winter verschollenen — festgefrorenen oder vom Eis bedeckten — Bissen, den nun der milde Föhn aus des Eises Bande gelöst hat, aus dem Trüben fischen zu können. Vor allem die Anwohner des Mains, Rheins, der Elbe kennen dieses schöne Bild.

Im Februar trifft noch kaum einer unserer Vögel eigentliche Nistanstalten. [1]) Aber viele — von den Winterstandvögeln fast alle, von den Strich- und Zugvögeln eine beträchtliche Zahl — haben sich zu Paaren zusammengefunden und bezeigen schon Minne- und Brutgelüste. [2]) Der Winter geht, der Frühling meldet sich an.

„Winter, ade! Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Dass mir das Herze lacht.
Gehst du nicht bald nachhaus,
Lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade! Scheiden tut weh."

Hoffmann von Fallersleben.

---

1) Ganz ausnahmsweise legt einmal ein Uhu, ein Waldkauz, eine Waldohreule, ein Kolkrabe, ein Reiher in den letzten Februartagen schon ein Ei. Im wärmeren Südeuropa beginnt auch der Steinadler, der Seeadler, der Lämmergeier, dieser manchmal schon im Januar oder Dezember, das Brutgeschäft.

2) Vergl. zu vorstehenden Mitteilungen „Zeitschrift für Oologie". Jahrgang I—XIV, und „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie" mit Beiblatt „Ornithologische Rundschau", Jahrgang XV!

Im Anschluss an meine Ausführungen sei hier angefügt:

Verkürzte und erläuterte Wiedergabe des „Jänner" aus Bechsteins Vogelkalender 1795. [1])

1. Aufenthalt.

„Den Goldadler, gemeinen Adler [d. i. Steinadler, der vor hundert Jahren noch viel häufiger war als heute], Seeadler und Fischadler trifft man in diesem, so wie in den übrigen Wintermonaten, wo es ihnen an Nahrung gebricht, in hohen gebirgigen Waldungen und vorzüglich um die Wildpretsgehege [heuer jedoch nur noch selten], einzeln herumschweifend an.

Die Rostweihe [d. i. Rohrweihe] und den Merlin [Falco aesalon] findet man jetzt in den [wärmeren] Ebenen [und breiten Flusstälern] auf den Feldbäumen wo jene [unter anderem] auf Feldhühner und dieser auf kleine Vögel lauert.

Der Stockfalke [d. i. Hühnerhabicht] und Sperber kommen aus den Waldungen hervor und stossen jener auf Feld- und Haushühner und dieser vorzüglich auf zahme Tauben, auch der gemeine Geier [d. i. Mäusebussard] kommt in den gebirgigen Teilen der Oberlausitz und in Thüringen [sowie in allen anderen gebirgigen Gegenden Deutschlands] in die Vor- und Feldhölzer und um die Dörfer herum.

Die Eulen werden jetzt sehr wohltätig, indem sie eine grosse Menge Feldmäuse verzehren, die nicht nur jetzt, sondern auch im Sommer (durch ihre starke Vermehrung) dem Getreide so schädlich werden. Einige sogar fliegen in die Scheunen den Mäusen nach.

Von den Würgern sehen wir im Winter nur den grossen grauen, der auf den Feldbäumen [baumt und von da aus] den Feldmäusen und [besonders auch den] kleinen Vögeln auflauert. [2])

[1]) Die hier von mir gegebenen Zusätze stehen in eckigen Klammern; die runden Klammern modifizieren Bechsteins Ansichten.

Die Wiedergabe der Bechstein'schen Monatsnotizen, das Beste und Ausführlichste von dem Wenigen, was in solcher Art auf ornithologischem Gebiete bislang gegeben wurde, soll zur Ergänzung meiner Monatsausführungen dienen. Die alten Vogelnamen habe ich beibehalten, weil sie an sich schon genug Interesse verdienen.

[2]) [Mit Recht hat man die einspiegelige Art, vorzugsweise eine nordische, in neuerer Zeit von der zweispiegeligen, unserer gewöhnlichen, als selbständige Art abgeteilt. Wenn sich auch alle Übergänge zwischen beiden Arten finden (wie bei Raben- und Nebelkrähe), so ist jene von dieser doch durchaus verschieden.]

Der gemeine Rabe [d. i. der Kolkrabe, der, früher gemein, heute umgekehrt zu den seltensten Vögeln Deutschlands zählt] streicht jetzt und im folgenden Monat besonders nach Aas herum, die Rabenkrähen aber, die nicht vor und in den waldigen Gebirgen wohnen, ziehen sich, [manchmal] mit den Dohlen, in grosse Gesellschaften zusammen und gehen nach Misthaufen, besonders aber nach solchen Äckern, wo der Wind Weizen oder Hafer ausgeschlagen hat [den sie auch unter dem Schnee hervorholen].

Die Nebel- und Saatkrähen halten sich jetzt mehr in den Städten und Dörfern auf dem Miste und unter den Fenstern auf.

Den Tannenhäher trifft man [zuweilen] in gelinden Wintern nicht nur in den Feldhölzern, sondern auch auf den Landstrassen einzeln an.

Die Spechte streichen im Winter von einem Holze und von einem Garten zum andern, nähern sich oft (gar) in Dörfern den Häusern, um aus den Strohdächern und Lehmwänden die versteckten Insekten oder vielmehr ihre Puppen zu holen.

Auch die gemeine Spechtmeise nähert sich in dieser Absicht den Dörfern (zuweilen).

Der gemeine Eisvogel streift den ganzen Winter hindurch von einem Flusse zum andern.

Der gemeine Baumläufer begibt sich aus den tiefen Waldungen heraus und liest die kleinen Insekten und ihre Eier von den Obstbäumen, besonders aber von den an Bächen und Flüssen stehenden Weidenbäumen ab.

Die Schneegänse[1]) ziehen zuweilen in grossen Scharen so niedrig über den Thüringerwald, dass man sie mit der Flinte erreichen kann.

Der [für uns seltene] Kormoran und [relativ noch seltener] Fregattvogel streifen im Winter [an südlichen Meergestaden, Seen und Strömen (Donau)] herum und kommen auch zuweilen auf die Landseen und Flüsse Deutschlands.

---

[1]) [Mit diesem Trivialnamen bezeichnet Bechstein, wie überhaupt die alte ornithologische Wissenschaft, sowohl Saat- wie Graugans (beileibe nicht etwa die nordamerikanische Schneegans (Anser hyperboreas), während unser mitteldeutsches Landvolk, selbst die grosse Mehrzahl der Forstwarte, unter „Schneegänse" hauptsächlich die vorbeiziehenden Kraniche versteht.]

Der Auerhahn und das Haselhuhn leben [meist] stille und einsam in Tälern in dichtem Gebüsche; der Birkhahn aber schweift in dichten Waldungen umher.

Man trifft jetzt Kotlerchen [d. s. Haubenlerchen] in Städten und Dörfern an.

2. Fortpflanzung.

Nur von den Kreuzschnäbeln weiss man, dass sie in diesem, wie in den zwei folgenden Monaten nisten.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Wenn der Jäger in diesem und dem folgenden Monate an gefälltem Wildbret das Dasein irgend eines Adlers bemerkt, so darf er nur Fuchseisen mit frischem Aas belegen und er wird ihn gewiss fangen, [doch ist aus ästhetischen Gründen möglichste Schonung der nunmehr schon so seltenen, nicht minder fluggewandten wie königlich stolzen Tiere anzuempfehlen].

Die Fasanen müssen bei tiefem Schnee und anhaltender Kälte in ihren Gehegen gefüttert werden; sonst leiden sie nicht nur Not, sondern verfliegen sich auch.

Da, wo die [unstreitig wohlschmeckenden] Sperlinge in zu grosser Menge in den Dörfern liegen, kann man sie am besten jetzt bei tiefem Schnee [zum Verspeisen] im Schlaggarn fangen.

4. Besondere Bemerkungen für Landwirte.

Diejenigen Ökonomen, welche jetzt Eier von ihren Hühnern haben wollen, füttern sie mit erwärmtem Weizen und Hafer und halten sie in einem Hühnerhause, das über einen Stall angebracht ist, in welchem viel Vieh steht, durch dessen Ausdünstung auch die Hühner wie eingeheizt sitzen.

Auf die Raubtiere wird jetzt ohnehin vom Jäger Jagd gemacht, an Orten aber, wo solche von Herrschaften zur Jagd gehegt werden, muss man fleissig auf die Befriedigung Acht haben, um allem Schaden, den diese von der Witterung und vom Winde selbst gelitten, zuvor zu kommen."

II.

Geschichte der hessischen Ornithologie

(Hessen und Hessen-Nassau).

[Vorbemerkung: Bei allen den Männern, welche ein eigenes ornithologisches Werk verfasst haben, steht ein * vor dem Namen; bezieht sich ausserdem dieses Werk oder eins der Werke des betreffenden Autors auf die hessische Ornis, so ist dem Namen auch ein † vorgefügt.]

***Hildegard von Bingen.** Die hessische Ornithologie kann sich rühmen, das älteste Dokument der deutschen Ornithologie aufzuweisen. Es ist die Schrift Physica der Ärztin Hildegard, der Äbtissin des Frauenklosters auf dem Rupertsberge bei Bingen. Sie bringt Notizen über Elster, Amsel, Spechte, Star, Gans, Kranich, Reiher, Wildente, Huhn, Auer-, Birkhuhn, Halegans (= Hagelgans, entspricht nach Wortbedeutung unserem Schneegans, aber gemeint ist sicherlich die Wildgans, Anser ferus), Musar (= Mäuseaar, Mäusebussard), Schnepfe, Meise, Bachstelze, Strauss, Schwan, Ente, Kapaun, Rebhuhn, Alkreya (= Aalkrähe, wohl Kormoran), Feld-, Ringel-, Holztaube (letzteres wohl = Hohltaube, Holztaube ist seit alters und heute noch Nebenbezeichnung der Ringeltaube, Columba palumbus), Turteltaube, Wachtel, Pfau, Sperling, Lerche, Fink, Ammer. Die Heilkraft, die Verwendung dieser Vögel oder Teile von ihnen zu medizinischen Zwecken, ihr Küchenwert, d. h. der Grad der Schmackhaftigkeit ihres Fleisches (letzterer nimmt so etwa nach der hier eingehaltenen Reihenfolge ab) werden in der Schrift Physica erörtert. Hildegard lebte von 1098 bis ca. 1180.

Hortus sanitatis. Der Hortus wurde im 15. Jahrhundert in Mainz gedruckt (es war die Blütezeit des goldenen Mainz). Er enthält einen speziell ornithologischen Teil. In diesem opus finden sich die allerersten Inkunabeln (Bilddrucke) überhaupt, also auch die ersten ornithologischen Inkunabeln. Text und Bilder sind teilweise sehr naiv. Es ist z. B. der Pelikan abgebildet, wie er sich die Brust aufritzt, um seine Jungen zu füttern. Dagegen fällt z. B. die genaue Wiedergabe eines Singvogelkäfigs auf. Das von mir eingesehene Exemplar befindet sich in der Mainzer Stadtbibliothek.

*__Konrad Gesner__, Arzt in Zürich, 1515—65. Er bereiste das Hessenland und beobachtete z. B. den Girlitz bei Frankfurt. Verfasser vom „Tierbuch".

Lersners Chronik der Stadt Frankfurth a. Mayn 1734, Buch I, Kap XLII. Notizen über massenhaftes Auftreten von Seidenschwänzen bei Frankfurt und auf dem Markt der Stadt in den Jahren 1552, 1618, 1631, 1635, 1668 [es wird verwiesen auf Philipp Melanchthon's Chronicon, pag. 178] (mitgeteilt von J. v. Arand).

[Die hessischen Fürsten (Hessen-Darmstadt) haben die Falkenbeize am längsten von allen deutschen ausgeübt, bis 1796; gleiches gilt von den Adeligen der Burg Friedberg (gegenüber der freien Reichsstadt Friedberg in der Wetterau; vielleicht mag hier das besonders günstige Gelände viel zur Erhaltung des Sports beigetragen haben, auch waren die Reiher damals noch viel häufiger als heute). Der jetzige Stadtrat Falk (man beachte den Namen!) in Friedberg, Mühlenbesitzer und nebenbei zugleich Historiker für seine Vaterstadt Friedberg, stammt, wie er auf Grund der historischen Dokumente nachgewiesen hat, von einer Falkenierfamilie der Burg ab (nach dem Geschäft benannte sich einer der Vorfahren, als die Zunamen aufkamen); sein Wapppen zeigt einen verkappten Falken auf einem Pferdesattel. Dies Wappen hat sich Falk getreu nach der Darstellung auf alten Familien-Grabsteinen in bunten Farben auf die weisse Mörtelwand seiner schönen, in altem Stil gebauten Holzmühle an der Usa in Friedberg malen lassen. — Landgraf Ludwig II. von Hessen verbot am 5. Mai 1577 das Ausnehmen der Falkennester und das Wegfangen der Falken in Hessen sehr streng. Wir besitzen noch eine Falkenbeiz-Korrespondenz zwischen Landgraf Wilhelm V. von Hessen und bedeutenden Falkenieren (Brief vom 18. Nov. 1629: Über Holunderröhrchen auf der Schnabelspitze der Übungsreiher, Schutz des Reiherhalses durch Leinwandfutteral, Beschwerung der Reiherbeine durch Gewichte). Landgraf Philipp von Hessen gebot allen Taubenbesitzern, je die zehnte Taube dem fürstlichen Falkner abzuliefern. Man errichtete in Hessen sogar eigene Reiherhäuser, wo man junge Reiher als Übungsmaterial zur Abrichtung der Falken aufzog.]

*†__Borckhausen__, auch Borkhausen geschrieben[1]), ist der Hauptverfasser und Herausgeber von „Teutsche Ornithologie oder Naturge-

[1]) Borckhausen halte ich für die richtigere Schreibweise, da diese sich auf den späteren Heften findet, wo gewiss der Fehler der früheren verbessert worden ist.

schichte aller Vögel Teutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen" [1]). Neben Borckhausen wirkten Lichthammer, C. W. Bekker, Lembke [2]) und Bekker der Jüngere mit, letzterer auf dem XX. Heft, nachdem inzwischen Borckhausen gestorben war, mit Dr. Bekker bezeichnet.

Das Werk erschien im Verlage der Herausgeber; das I. Heft wurde gedruckt im Jahre 1800 in Darmstadt bei Ludwig Carl Wittich, das III. Heft 1801 bei Johann Franz Peter Stahl, das XI. Heft 1805 bei Johann Christoph Ferdinand Meyfurth, das XX. Heft wieder bei Stahl im Jahre 1811. Wir haben hier ein speziell hessisches Werk vor uns, ein Werk der älteren hessischen Ornithologie. 124 grosse Tafeln schmücken das Werk; diese Kupferstiche sind für die damalige Zeit eine ganz hervorragende Leistung gewesen und übertreffen in manchem — auch betreffs Genauigkeit — noch immer die neuen Naumannschen Tafeln; die alten Bilder Naumanns und überhaupt jedes anderen älteren ornithologischen Werkes konnten sich in keiner Weise mit den Tafeln der „Teutschen Ornithologie" messen und nur die Tafeln der etwas älteren Buffonschen Naturgeschichte sind jenen an die Seite zu stellen. J. Susemihl iunior hat die Bilder gezeichnet und gemalt (nur das Rothuhn hat E. F. Lichthammer, den Eistaucher H. Curtmann in Alsfeld, einem kleinen oberhessischen Städtchen am nördlichen Rand des Vogelsbergs, gemalt), J. C. Susemihl hat die Bilder „gestochen, gedruckt und illuminiert". Einen sehr grossen Vorzug haben die Bilder dadurch, dass alle Tiere durchgängig möglichst gross abgebildet worden sind und zweitens alles schönfärbende Beiwerk weggelassen und nur die Tiere selbst dargestellt worden sind. Auch Fehler finden sich natürlich in der „Teutschen Ornithologie". Beim Lämmergeier z. B., der im alten Sommerkleid dargestellt ist, müsste die feuerrote Hautpartie um die gelbe Augeniris gewiss viel intensiver gemalt

---

1) Das andere ornithologische Werk Borckhausens „Rheinisches Magazin zur Erweiterung der Naturkunde I. (und einziger) Band, Giessen 1793" enthält noch zahlreiche Fehler und Irrtümer und ist nicht so gut als die „Teutsche Ornithologie".

2) Lembke war Hofrat und Kanzleifiskal in Schwerin; er besass eine grosse Vogelsammlung, in der neuerdings ein Girlitz gefunden wurde, welcher sich also schon damals in einem Exemplar nach Mecklenburg verflogen haben muss.

sein[1]). Im ganzen sind 75 Vögel abgehandelt. Es folgen sich „Kennzeichen der Art, Bemerkungen, Eigenschaften, Aufenthalt, Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang, Nutzen, Schaden, Feinde, Synonymen, Varietäten“, dann folgt in lateinischer Sprache eine Differentia specifica und eine längere Descriptio. Einige Vögel (Wespenbussard = La bondrée, Goldammer = Le bruant, Schwarzkehlchen = Le rossignol de muraille) sind ausser in deutsch vollständig in französischer Sprache abgehandelt; es ist ein Heft aus den Tagen deutscher Not, aus der traurigen Zeit um 1806, wo auch Hessen-Darmstadt als obersten „Protektor des Rheinbunds“ Napoleon anerkannte. Wertvoll für die hessische Ornis ist besonders das Verzeichnis manches seltenen, nur kurze Zeit weilenden Gastes oder verflogenen Fremdlings, also Irrlings (Basstölpel, Ungewittervogel, Säbelschnäbler, Strandreiter: der Purpurreiher nistete damals noch am hessischen Rhein, bei Guntersblum auf der Rheinau. Borckhausen schreibt auf dem Umschlagband des II. Heftes im Dezember 1808 sehr hübsch: „Da unser Werk einzig nur Naturtreue beabsichtigt, so bleibt jede flüchtig hingeworfene Sudelei — wie man deren leider so manche hat, die auf Natur eine wahre Satyre sind [gilt das auch heute noch?] — auf immer aus seinen Grenzen verbannt. Gewiss nur die Interessenten gewinnen einzig bei dieser Maxime“. Wie schwierig übrigens damals noch die Beschaffung von Zeitschriften, Heften, Büchern war — wie leicht haben wir es doch heute dagegen! —, ergibt sich aus folgender Anmerkung: „Interessenten, welchen die Sendung der Hefte durch die Postwägen etwa nicht anständig seyn sollte, werden gebeten, eine Adresse in Frankfurt am Main anzugeben, wohin ihre Hefte jedesmal abgeliefert

[1]) Sehr zum Vorteil gereicht es den Abbildungen, dass sie nur höchstens zu zwei sich auf einem Bilde vereinigen, wodurch der Überblick immer sehr klar bleibt, was auch betreffs der Bezifferung gilt (im „neuen Naumann“ muss man oft unendlich lang suchen, bis man die ganz versteckten Ziffern findet). Vor allem stört nicht das „dichterische“ Beiwerk. Im „neuen Naumann“ offenbart sich in dieser Hinsicht tatsächlich — unbewusst — ein Zug von dem zerfahrenen und zerstreuten Geist unserer Zeit. Man achtet auf malerische Essays, auf schmückende Einzelheiten, man will Kleinigkeiten um und an dem Bild, ohne auf das tiefe Eine den Hauptwert zu legen, nämlich die Darstellung des Vogels selbst. Das gilt wesentlich auch von den Bildern, die mit Kl. unterzeichnet sind (auf dem Eichelhäher-Bild, Bd. 4, Taf. 9 ist z. B. ein Hauptgewicht auf die ästhetisch schöne Darstellung der Stadt Marburg gelegt).

und die Zahlungen dafür sogleich erhoben werden könnten". Von den „Unterstützern und Beförderern dieses Werk's" (Subskriptionsliste) interessieren uns: In Frankfurt Buchhändler Behrens, Kaufmann J. Catoir, Amtmann des kais. St. Barth. Stifts Ehemannt, Hofrat Goy, Just. G. v. Holzhausen, Frau Platzmann Goll, Kaufmann Rittershausen, Dr. Scherbius, Schlosser sen. der M. Befl., Schlosser iun. der M. Befl., Dr. Schulin, Kaufmann P. J. Strohmeyer etc.; in Offenbach Etuisfabrikant Creeelius, Kaufmann G. F. Fleischmann, Weinhändler M. Gölzenleuchter, Accoucheur Hauch, Fabrikant J. G. Kellermann und C. W. Klepper, Kaufmann J. P. d'Orville, Schriftgiesser Reininger, Kammerassessor Stockhausen; in Darmstadt die Heyersche Buchhandlung 25 Ex., Hofjäger Kekule, Generalmajor v. Lindau, Hofjäger Nievergelder, Rentmeister Römmich, Kandidat Schmidt, Graf Louis v. Ysenburg-Büdingen etc. Gerade auch in Hanau, wo an dem damaligen fürstlichen Hofe reges ornithologisches Interesse herrschte (wie überhaupt im Anfang des vorigen Jahrhunderts in ganz Deutschland — ein Verdienst Bechsteins! —), war die Abnehmerzahl eine verhältnismäfsig ausserordentlich grosse. — Die „Teutsche Ornithologie" gilt noch heute als eins der wertvollsten und angesehensten ornithologischen Werke.[1])

*† **F. Heinrich von Kittlitz**, Leutnant im kgl. pr. 34. Inf.-Regiment. Er schrieb: „Denkwürdigkeiten einer Reise nach Mikronesien und durch Kamtschatka", „Über die Vögel von Chili". Auch das † Zeichen ist insofern berechtigt als einer meiner Mainzer ornithologischen Freunde vier mit der Hand geschriebene (ungedruckte) Tagebücher besitzt, von denen das 1. datiert ist mit „Kreuznach 1817", das 2. mit „Lager bei Mainz, am 1. Okt. 1819". Das allererste, nicht nummerierte ist eine Wiedergabe aus Bechstein, das letzte stammt aus Hirschberg i. Schl. Die Taschenbücher sind mit teils mittelmäfsigen, teils besseren bunten Bildchen ausgestattet, die von Kittlitz selbst mit der Hand gezeichnet und gemalt hat; besonders die dargestellten Nester (mit Eiern) sind deutlich schön. Bei fehlerhaften Darstellungen finden sich Vermerke wie etwa unter der Turteltaube: „Schwanz zu lang". Vergl. dazu die demnächst im „J. f. O." erscheinenden Ausführungen von J. Moyat und Wilhelm Schuster! 1874 zu Mainz gestorben.

---

[1]) Von der „T. O." ist auch ein Schwarzdruck erschienen; ich halte diesen für den (nicht mehr ganz fertiggestellten) Restbestand.

***J. P. A. Leisler**, Dr., Hanau. Sehr bedeutender Ornithologe. „Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel“ in „Annal. der Wetter. Ges. f. d. ges. Naturk.“ 1809, ferner „Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands“ (Hanau 1812). Er beschrieb zuerst Tringa temmincki (Temminksstrandläufer) und Tringa minuta (Zwergstrandläufer), sowie die verschiedenen Kleider von Totanus fuscus (dunkler Wasserläufer) und Limosa aegocephala und löste damit einige systematische Wirren. Die Belegexemplare hat er am Main zwischen Hanau und Offenbach geschossen.

Trinthammer, Pfarrer, Hanau (?). Notizen über die Einwanderung und Vermehrung des Girlitz in Frankfurt, Hanau etc. in den Jahren 1806, 1809, 1813, 1835.

*† **J. J. Kaup**, Direktor des Museums in Darmstadt. „Das Tierreich“ (Bd. II, Darmstadt 1836), in dem sich viele Angaben über die hessische, besonders die starkenburgische Ornis finden. Er war Mitarbeiter an der „Isis“ („Monographien der Genera der Falconidae“ 1847).

***Bernh. Meyer**, Hofrat, Dr., Offenbach. Mit Prof. Dr. Wolf zu Nürnberg gab er 1810 das „Taschenbuch der deutschen Vögelkunde oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands“ heraus (erschienen in Frankfurt). Er ist auch der Verfasser von „Kurze Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands, Nürnberg 1815“. In den „Annal. (später Jahresber.) der Wetter. Ges. f. d. ges. Naturk.“ hat er manche gediegene Arbeit veröffentlicht. — Wolf veröffentlichte „Kleine Beiträge zur Vögelkunde für Deutschland“ in den „Ann. d. Wetter. Ges. f. d. ges. Naturk. III. Jahrg. p. 253“.

C. Bruch, Notar in Mainz. Er war ein Freund Chr. L. Brehms und der alte Pastor und grosse Vogelmann besuchte ihn öfters; dann ging es hinaus in die Felder bei Weisenau und nach Kostheim zu in die Weidenanlagen, um zu beobachten und zu forschen.[1]) Bruch schrieb eine Reihe gehaltvoller Aufsätze in den Jahrbüchern der Senckenb. Naturf.-Gesellschaft und im „Journal f. Ornithologie“, so z. B.: „Vermischtes über Vögel der Umgebung von Mainz“ 1854, „Monographische

---

[1]) Auch sein Sohn, der geniale Dr. A. E. Brehm (richtiger: von Brehm, da er von Österreich durch Kronprinz Rudolf den persönlichen Adel erhalten hat) ist vorübergehend in unsere Gegend gekommen; er hielt Vorträge in Wiesbaden, Mainz, Frankfurt etc.

Übersicht der Gattung Larus", und gab 1843 ein „Verzeichnis der in dem ehemaligen kurfürstlichen Schloss zu Mainz aufgestellten Sammlung". 1844 rührte ihn der Schlag, er lernte dann noch mühsam mit der linken Hand schreiben und führte ein stilles Dasein, bis ihn im Jahre 1857 der furchtbare Knall der Pulverexplosion auf dem Kästrich in Mainz so sehr erschreckte, dass er bald darauf starb (wie ich von Verwandten erfahren habe). Bruch war ein gediegener Beobachter und sein Verkehr mit Brehm macht ihn besonders interessant [1]).

M. Schiff, Dr., Frankfurt. Mitarbeiter am „J. f. O." (1852 etc.). Später war er Professor in Zürich und als solcher bekannter Physiologe. Er benannte einige Vogelarten und wird auch z. B. in Bonaparte's „Conspectus avium" erwähnt.

Ed. Rüppell ist als hervorragender Frankfurter Ornithologe zu nennen. Ihm verdankt das dortige Museum und die Zoologie überhaupt viel, da er von seinen Reisen zur Erforschung Afrikas viele Bälge etc. in seine Vaterstadt mitbrachte (manche der von Rüppell mitgebrachten Arten hat G. J. Cretzschmar beschrieben). Wichtige und wertvolle Publikationen hierüber finden sich in der Senckenbergischen Bibliothek.

Carl Vogt, der berühmte materialistische Naturforscher, lebte und wirkte eine Zeit lang in Giessen. Ornithologisches in „Vorlesungen über nützliche und schädliche, verkannte und verleumdete Tiere".

F. Schoedler, Mainz. „Das Buch der Natur", 1. Aufl. 1846, 20. Aufl. 1875. Ein vielgebrauchtes Schulbuch.

G. J. Cretzschmar, Frankfurt. Er ist Autor einiger lateinischer Vogelnamen. Seine Büste — als einer der wenigen (wenn auch nicht bedeutendste) der hessischen Ornithologen hat bis jetzt er eine Büste erhalten — steht im Senckenbergischen Museum in Frankfurt.

Aug. Römer, Präparator am Wiesbadener Museum. Mitarbeiter an den „Jahrbüchern des Nass. Ver. f. Naturk.", so z. B. in Bd. XXXI, S. 11 (1878): „Säuget. u. Vögel des ehemaligen Herzogtums Nassau, insbesondere der Umgebung von Wiesbaden".

---

[1]) Wie anregend ein solcher Mann wie Brehm immer wirkt, ergibt sich daraus, dass einer meiner Mainzer ornithologischen Freunde, welcher sich für „erblich belastet" erklärt, behauptet, dass sein Vater dadurch Interesse an den Vögeln bekommen habe, dass er mit den Kindern jenes Bruch um die vor Bruch und Brehm ausgelegten Vögel herumgespielt habe.

C. L. Kirschbaum, Dr. Mitarbeiter an unseren Jahrbüchern. Vergl. z. B. „Zoologische Mitteilungen“ in Band XXV u. XXVI (1873) über Tringa maritima im Spessart.

Chr. Unzicker. 1844 schrieb er in unseren Jahrbüchern über „Wanderungszeiten der gewöhnlichsten Zug- und Strichvögel, welche im Jahr 1842 im Herzogtum Nassau beobachtet wurden“. 1849 „Bemerkungen über mehrere Vögel, welche in den Jahren 1845—48 zu Schierstein a. Rh. wahrgenommen wurden“.

G. Sandberger, Dr. „Vergleichender Beitrag zur Fauna des Mittelrheins (Die Säugetiere und Vögel des Herzogtums Nassau)“ in Abhandl. d. nathist. Ver. d. preuss. Rheinlande 1857.

Diess, Förster, Durlach im Rheingau. Girlitznotizen (1860).

D. F. Weinland, Dr., Frankfurt, jetzt in Urach-Hohen-Wittlingen in der Schwäbischen Alb (Württemberg). Begründer und erster Herausgeber des „Zool. Gart.“ (1860—1863 incl.). Er ist ein hervorragender Vogelkenner. Schon 1854 schrieb er einen ornithologischen Aufsatz in „Natur“ (abgedruckt im „Zool. Gart.“ II. Jahrg., 1861, S. 14—16. 28—31). Mitarbeiter am „neuen Naumann“. Noch zu einer von Wilhelm Schuster im „Zool. Gart.“ XLV. Jahrg., 1904, S. 369—375 niedergelegten Abhandlung: „Ab- und Zunahme der Vögel, für verschiedene Teile Deutschlands tabellarisch festgestellt“ (in erweiterter Form fortgesetzt im „Zool. Gart.“ XLVI, 1905, Nr. 4) hat Weinland Beiträge geliefert. Der vollständigen Umwälzung in der Naturwissenschaft durch Darwin und die Entwickelungslehre scheint Weinland mehr als stiller passiver Zuschauer gegenübergestanden zu haben.

L. H. Snell, Pfarrer zuerst in Hohenstein bei Schwalbach in Nassau, später im (hessen-nassauischen) Reichelsheim in der Wetterau. Er war ein gediegener, tiefer und allseitig kenntnisreicher Ornithologe, wenn auch lange nicht so fruchtbar wie die beiden Müller. Eine seiner ersten Arbeiten handelt über „Individuelle und lokale Verschiedenheiten in der Ernährungsweise der Tiere, mit besonderer Rücksicht auf die Vögel“ („Jahrb. d. Nass. Ver. f. N.“ XVI), eine andere („Zool. Gart.“, 1866) ist betitelt: „Eine Parallele zwischen der Vogelfauna des Taunus und der Wetterau“ (da und dort kleine lapsi). Für unsere Jahrbücher schrieb Snell gute und ausführliche Arbeiten.

Mühr, Gymnasialdirektor, Bingen. Über die Binger Fauna im Binger Gymnasialprogramm 1866.

*Max. A Ph. von Wied, Prinz, Generalmajor 1882—1887, Neuwied. Bekannter Reisender. „Reise nach Brasilien" (Frankfurt a. M.), „Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien" (Weimar). Es würde gewiss recht wertvoll sein, die Lebensgeschichte dieses Mannes gesondert zu schreiben. 1782—1867.

C. Bruch, Prof. Dr., Frankfurt, Herausgeber des „Zool. Gart." 1864 u. 65. „Das Federnagen der Papageien" und andere kleine ornithologische Aufsätze. Er war der älteste Sohn des Mainzer Notars Bruch.

M. Schmidt, Dr., Direktor des Frankfurter Zoo. „Zur Haltung der Wellenpapageien" („Zool. Gart." 1864), auch Mitteilungen über die heimische Ornis.

H. Walter, Dr., Offenbach, „Eine Rabenkrähe mit Kreuzschnabelbildung" („Zool. Gart." 1864) und anderes.

C. Jäger, Lehrer. Er wohnte in Bischofheim, welches rechts vom Main in stiller Abgeschiedenheit in dem Winkel jenes Bergzuges liegt, welcher von Frankfurt nach Hanau führt. Jäger war ein durchaus gut unterrichteter Feldornithologe. Seine Feldbeobachtungen teilte er mit im „Zool. Gart.", in der alten „Naumannia" und den Jahresber. der Wetter. Ges. f. d. ges. Naturk. in Hanau („Systematische Übersicht der in der Wetterau vorkommenden Vögel" 1853—57; „Ankunft und Abzug der Vögel im Jahr 1864 etc.").

R. Meyer, Dr., Offenbach. Sehr eifriger und fruchtbarer Mitarbeiter in den „Bericht. des Offenbacher Ver. f. Naturk." und am „Zool. Gart." („Verschlagene Sturmvögel", „Z. G." 1864 etc.). Er hat uns sehr viel wertvolle Notizen über das vereinzelte Vorkommen seltener Vögel am Main und überhaupt in Hessen überliefert, wodurch die hessische Avifauna um manchen interessanten Vertreter bereichert worden ist. Er ist der Sohn von Hofrat Dr. B. Meyer in Offenbach.

F. C. Noll, Dr., Frankfurt, Herausgeber des „Zool. Gart." 1866 bis 1890. Noll war ein sehr ernster Forscher, aber weniger Ornithologe. Er schrieb über das Wasserhuhn auf dem Main (1864), eine Saatkrähenkolonie bei Frankfurt (1869), Ankunft des Storches (1877), den Uhu (1891) im „Zool. Gart." 5, 10, 24, 32 etc. Büste im Senckenbergischen Museum in Frankfurt.

W. Nikolaus, Konservator am städt. Museum in Mainz. „Syrrhaptes paradoxus, Platalea leucorodia, Aquila naevia am Rhein" in „J. f. O." 1865.

*† **Adolf Müller**, Oberförster, und **Karl Müller**, Dekan, beide Verfasser von „Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel“, „Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel“ und „Tiere (bezw. Vögel) der Heimat“, (Kassel 1883) und von sehr vielen vortrefflichen Aufsätzen im „Zool. Gart.“, Cabanis „Journal f. Ornithologie“ und der „Orn. Mon.“. Wie Borckhausen im Anfang des Jahrhunderts, so war der evangelische Pfarrer und spätere Dekan Karl Müller in Alsfeld in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts der bedeutendste hessische Ornithologe; trotzdem oder gerade vielleicht deshalb haben hessische Landesgeistliche, welche von einem einseitigen theologischen Standpunkt aus kein Verständnis hatten für die Bedeutung und Grösse der Naturwissenschaft, diesem genialen Mann seine aufopfernde wissenschaftliche Tätigkeit übelgenommen, sie zum wenigsten nicht anerkannt[1]; andererseits haben ihn pedantische Fachzoologen, welche die Fähigkeit zum Beobachten und Schreiben erst nach Ablegung so und so vieler zoologischer Examina für möglich halten, nicht genügend geehrt und ausgezeichnet (während ein Brehm z. B. von Österreich den persönlichen Adel erhielt). Man muss die Müller unbedingt zu den genialsten Menschen rechnen, welche das Hessenland hervorgebracht hat[2]. Ihrem Hauptwerk „Tiere der Heimat“ (dem Fürst Bismarck gewidmet) kommt in der Schönheit und Innigkeit der Schilderung so leicht kein anderes gleich; und manche der von der Meisterhand Adolf Müllers gezeichneten Vogelbilder sind geradezu hervorragend. Allerdings finden sich auch viele

---

[1]) Blasius spricht in der Festrede zur Enthüllungsfeier des Brehm-Schlegel-Denkmals mit einigem Wohlgefallen von „hyperorthodoxen Geistlichen“. Es ist leider etwas Wahres daran. Doch heute bringen sicherlich die Theologen der Naturwissenschaft, welche ja unser Zeitalter beherrscht, weit mehr Interesse entgegen als früher. Freilich fragte mich einmal ein geistlicher Herr — einer meiner Seminarlehrer —, ob ich denn nicht aus dem theologischen Beruf scheiden möchte und auf Grund meines Interesses (um nicht von Befähigung zu reden) eine Stelle an einem Zoo- oder wissenschaftlichen Institut zu erlangen trachten wolle. Zu letzterem gehöre wohl, meinte er, dass man einmal eine — imponierende Arbeit schreibe. Der gute Professor (Wurster) hatte offenbar keine Ahnung davon, dass auf dem Gebiete der Naturwissenschaft in jedem Monat eine sehr grosse Anzahl imponierender Arbeiten geschrieben werden.

[2]) Dieses Urteil ist nicht etwa zurechtgemacht nach der Art der durchschnittlichen Reklame-Rezensionen, welche ja natürlich — aus naheliegenden Gründen — meist immer nur loben, sondern es versucht, nach Recht und Gerechtigkeit mit gleichem Mafsstab die verschiedenen Erscheinungen zu messen.

Fehler — ich betone es: viele Fehler — in dem Werk vor. So ist z. B. das Verhältnis der Turteltaube zu ihrem Heim gerade direkt auf den Kopf gestellt (auch nicht die geringste Anhänglichkeit, wie viel weniger die geschilderte Treue ist zu konstatieren) und auch das Turteltaubenbild ist bezüglich Standort und Umgebung des Nestes ganz falsch. Aber dennoch ist dieses Werk immerhin noch weit über moderne Seichtigkeiten wie etwa die eines Parrot oder Krohn (des „Woche"-Ornithologen) zu stellen, auch immerhin z. B. über die systematischen Einseitigkeiten eines Hellmayer oder Hartert[1]). An diesem Werk haben die Gebrüder Müller nicht weniger als 8000 Taler verloren, da der Verlag unmittelbar nach Drucklegung des Werkes verkrachte und alles unter den Hammer kam (Verkauf zu 2 % des Wertes). — Wie Karl Müller nebenher auch Poet war („Lieder"), so stak auch in Adolf Müller, dem Naturforscher- und Zeichnergenie, sehr viel poetisches Talent. Er schrieb die Dramen: „Doktor Faust's Ende", „Thusnelda", „Die bekehrten Emanzipierten", „Faust's Kampf und Sieg". Doch scheint mir der Bruder Karl fast noch der begabtere und (auf naturwissenschaftlichem Gebiet) produktivere gewesen zu sein. Zwei weitere, bisher noch nicht genannte kleinere Werkchen der Gebrüder sind: „Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten in der Tierwelt" und „Die einheimischen Säugetiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden in der Land- und Forstwirtschaft". — Wenn E. v. Hohmeyer die Müller nicht als eigentliche Naturforscher, sondern nur als Volksschriftsteller gelten lassen wollte, so rührte dies halbwegs ungerechtfertigte Urteil wohl daher, dass die Müller sehr eifrig an einem volkstümlichen Unterhaltungsblatt, nämlich der „Gartenlaube", mitarbeiteten (an der auch die beiden Brehm Mitarbeiter waren). — Dem Ruhme der Müller tat Abbruch die bekannte „Kuckucksgeschichte". Sie behaupteten, einen Kuckuck brütend gefunden zu haben und von Altum wurde dies als besseres Jägerlatein bezeichnet. Nach den Versicherungen, welche mir Adolf Müller selbst mündlich gegeben hat, glaube ich, dass die Müller einen brütenden Kuckuck gefunden haben. Ausserdem ist ja auch ein derartiger Fall durch die glaubwürdigsten Augenzeugen bestätigt worden, vergl. „Zool. Gart." 1868, S. 317! Derartige Atavismen

---

[1]) Um von ornithologischen Mitarbeitern, wie sie sich u. a. auch z. B. an „N. u. H." vorfinden, garnicht zu reden. — Auch die „Ornith. Monatsschrift" (redigiert von Hennicke) wird neuerdings manchmal etwas zu „populär" = trivial (bisher immer noch eine der besseren ornithologischen Zeitschriften).

(Rückschläge) kommen in der Natur zuweilen vor und ihre Möglichkeit haben wohl auch die spöttischen Witzeleien der Müllerschen Gegner (von denen einer im Lauf der Debatte mit „Kuckucksamme“ von den Müllern getauft wurde) nicht wegdisputieren können. — Adolf Müller, geb. 1822, Oberförster in Gladenbach und in Krofdorf bei Giessen, lebt jetzt in Darmstadt; Karl Müller ist infolge der literarischen Kämpfe geisteskrank geworden und hält sich in einer rheinischen Nervenheilanstalt auf.

*† **Wilhelm von Reichenau**, Kustos am städt. Museum in Mainz. Verfasser von „Nester und Eier der Vögel“ (Leipzig 1880) und „Bilder aus dem Naturleben“ (1891). Die entwicklungsgeschichtliche Schrift ist besser als die (in ihrer Art gleichfalls gediegene) letztere mehr populäre, welche in gleicher Weise Alt und Jung, Kennern und Laien dienen soll. In „Ornis“ 1888: „Bemerkungen über das Vorkommen der Vögel von Mainz und Umgegend“.

*† **Bernhard Borggreve**, Oberforstmeister Dr., Wiesbaden. Von seinen sehr gediegenen Arbeiten (darunter „Die Vogelfauna von Norddeutschland“, Berlin 1869) nimmt auf unser Gebiet Bezug: „Die Wirbeltiere des Regierungsbezirks Wiesbaden“ in „Jahrb. d. Nass. Ver. f. Naturk.“ 50, 1897). Er ist Mitarbeiter an unseren Jahrbüchern.

* **L. Glaser**, Prof. Dr., Gymnasialoberlehrer, zuerst in Worms, dann in Bingen. Fleissiger Mitarbeiter am „Zool. Gart.“ 1868—80 („Mitteil. über das Tierleben um Worms mit Beziehung auf den hohen Wasserstand von 1862 und 1866/67“, „Notiz über Vorkommen von Monticola saxatilis bei Bingen am Rhein“ im „Zool. Gart.“ 1874). stand in freundschaftlicher Beziehung zu den Müllern. Seine Schilderungen sind allseitig und sehr eingehend, auch angenehm zu lesen.

C. Eckstein, Univ.-Prof. Dr., Giessen, jetzt Eberswalde. Ornithologische Miscellen (1885 bis 1887, 1904).

A. G. Preuschen. „Die Avifauna des Grossherzogtums Hessen“ in „Ornis“ 1891.

W. Müller, Giessen. „Die Vogelfauna des Grossherzogtums Hessen“ in „J. f. O.“ 1887.

* **R. Hess**, Univ.-Prof. Dr., Giessen. Er ist, wie er selbst (in seinem Kollegium) betont (wir Brüder kennen ihn von unserem Studium an der Universität Giessen her), viel weniger Ornithologe als kenntnisreicher und sehr verdienter Forstmann (d. h. Fachmann in Sachen der Forstverwaltung, des Forstschutzes etc.). Seine ornithologischen Kenntnisse

sind mehr theoretischer Art (Resultat gelehrter Studien im Studierzimmer), weniger praktische Feldbeobachtungen. Ich bedauere es daher, dass im „neuen Naumann“ seine Ansichten über Spechte in ausführlicher Weise denen eines so gründlichen und hervorragenden Feldbeobachters und wirklichen Vogelforschers wie Altum gegenübergestellt sind, um diese mehr oder minder zu entkräften.

***Otto Kleinschmidt**, Pfarrer, Nierstein-Volkmaritz. In den auf die hessische Ornis sich beziehenden Arbeiten zeigt er ziemlich viel Geschick, die Vögel zu beobachten. Er ist jetzt hauptsächlich Vogelmaler; manche der meist recht schönen und guten Bilder sind nicht genau und naturgetreu genug. Er huldigt leider der modernen Zersplitterungspolitik im System der Arten und ist somit Epigone von Brehm Vater. Er leugnet die Entwickelung in der Natur (Entwickelungslehre).

Chr. Deichler, [Nieder-Ingelheim]-Berlin. Er ist Mitarbeiter an der „Zeitschrift für Oologie“ gewesen („Zur Kenntnis unserer Sumpfmeisen“ 1897) und hat eine längere Arbeit: „Bemerkungen zur Ornis von Rheinhessen“ (1896) geschrieben [1]).

***Alexander von Homeyer**, Offizier in Frankfurt, Wiesbaden und Mainz (vorübergehend), 1834—1903. Er war eifriger Mitarbeiter am „Zool. Gart.“ und unseren Jahrbüchern. Er hat Hervorragendes geleistet (vergl. die zahlreichen Nekrologe!); in manchem sah freilich sein Vetter Eugen durchaus besser (so wollte Alexander z. B. die Wacholderdrossel als Einwanderer in Deutschland angesprochen wissen, während sie, wie Eugen richtig betonte, in Deutschland wirklich alteingesessener Brutvogel — und zwar seit der Tertiärzeit — ist). Er verstand sich gut auf das Zeichnen von Vogeltypen, was ihm bei Vorträgen zu statten kam (wie einem Teil unserer Leser noch erinnerlich sein wird).

H. Ochs, Privatmann, Kassel. Kurze Ausführungen über die Brutplätze des Sumpfrohrsängers in der Umgegend von Kassel und Abnahme des rotköpfigen Würgers etc. (1886—95).

D. Paulstich. Ornithologisches Allerlei (1883—93). In den „Ber. d. Wetter. Ges. f. d. ges. Naturk.“ 1893 ein Verzeichnis der Brut- und Durchzugsvögel der Wetterau mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Hanau.

---

[1]) Daselbst („J. f. O.“ 1896) gleichfalls eine fleissig gearbeitete (jetzt schon veraltete und zum Teil auch unvollständige) hessische Bibliographie.

K. Wernher, Apotheker, Oppenheim. Notiz über Rotschwanz 1892, über Dompfaffzüchtung 1893 („O. M.“).

W. Kobelt, Dr., Schwanheim a. M. Kleine ornithologische Notizen (1870, 1903). Die „Verbreitung der Tierwelt“ enthält Ornithologisches.

Schmitz. Notiz über erlegten Aquila fulva 1893 (N. d. Jagdztg.).

A. Nehring, Prof. Dr. Über Nucifraga coryocatactes bei Offenbach 1893 („O. M.“).

Julius Ziegler, Dr. „Tierphänologische Beobachtungen bei Frankfurt a. M.“ und „Storchnester in Frankfurt a. M. und dessen Umgebung“ in „Ber. d. Senckenberg. naturf. Ges.“ 1892 u. 93.

Karl Michaelis, Darmstadt. Er veröffentlichte eine Reihe ornithologischer Miscellen (in „O. M.“ 1894 u. 95).

Kraut. Über Otis tarda bei Isenburg („Deutsche Jägerz.“ 1895).

Adolf Walter, Kassel. Bedeutender Kuckuckskenner. Er hat manches Interessante aus dem Haushalt des Kuckucks mitgeteilt („O. M.“ 1887—95).

Diehl. „Nidologisches und Oologisches“ in den „Ber. d. Offenb. Ver. f. Natk.“ 1870.

Rosner. „Oologisches und Nidologisches“ in den „Ber. d. Offenb. Ver. f. Natk.“ 1871.

Jakob Schmidt, Offenbach. Kleine Notizen über Rosenstar bei Offenbach, Spatelraubmöve etc. („Zool. Gart.“ 1874, 75 u. 81).

J. G. G. Mühlig, Inspektor. „Sittengemälde der Vögel“ („Zool. Gart.“ 1874), eine gute Arbeit.

C. Cöster. Über das Nisten der Königsweih („Zool. Gart.“ 1879).

F. Grässner. Ornithologische Plaudereien („O. M.“ 1888 u. 89).

E. Rüdiger. Mitarbeiter am „Zool. Gart.“ und an der „O. M.“ 1882—91.

***Curt Floericke.** Auch dieser kenntnisreiche, aber auch viel angefeindete Ornithologe hat der Vogelwelt im hessischen Landgebiet vorübergehend einige Aufmerksamkeit gewidmet (von Marburg aus). Vergl. „Winterbeobachtungen 1891/92“ (im „O. J.“ 1892) und „Zwergohreulen im hessischen Hinterland“ („J. f. O.“ 1893). Floericke ist jetzt Mitredakteur an den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ (Wien).

Karl Uffeln, Gerichtsassessor. Bericht über einen 1888 bei Oberlistingen erlegten Steinadler („Weidmann“ 1888).

L. Buxbaum, Lehrer in Raunheim am Main. Kleine feuilletonartige Arbeiten, welche über den gewöhnlichen Stand der Vogelwelt plaudern (im „Zool: Gart." und in der „Orn. M."); nicht immer sehr tiefer Gehalt.

***Carlo von Erlanger**, Ingelheim, 1872—1904. Afrikareisender. Über die Ornis der Heimat hat Erlanger wenig veröffentlicht. Ein Teil der relativ wenigen Beiträge verdankt er als private Mitteilungen guten Freunden und Bekannten.

C. Hilgert, Präparator, Ingelheim. Kleine Notizen (in „Zeitschrift für Oologie" 1896, „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie" 1905).

*† **Wilhelm Schuster**, Pfarrer, Gonsenheim bei Mainz, Villa „Finkenhof". Autor huius. Verfasser von „Unsere Vögel etc.", von „Vogelhandbuch, Taschen- und Exkursionsbuch" (Berlin 1905). Herausgeber der „Ornithologischen Rundschau" bezw. „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie" (Berlin)[1].

Ludwig Schuster, Forstakzessist, Giessen-Darmstadt. Mitarbeiter an der „Zeitschrift f. Oologie und Ornithologie" (Berlin), „Zeitschrift für Ornithologie" (Stettin), „Mitteilungen über die Vogelwelt" (Wien), am „Zool. Gart.", an der „Deutsch. Jäg. Ztg." und anderen Zeitschriften.

Daniel Schuster, Gonsenheim bei Mainz. Kleine Notizen, Miscellen und Essays (in „Ornithologische Rundschau" etc.).

Wilh. Seeger, Frankfurt. Kurze Aufsätze („Zool. Gart.", „Weidmann").

Karl Kullmann. Weinhändler, Frankfurt. Vorsitzender der „Vereinigung für Vogelschutz und Vogelliebhaberei in Frankfurt a. M.": ausser den Vereinsberichten schrieb er verschiedene z. T. interessante Arbeiten in der „Gef. Welt"; diese seine literarische Tätigkeit wird er daselbst auch in Zukunft fortsetzen.

W. Jagodzinski. Frankfurt. Berichte über Käfigvögel und -Züchtungen (in „N. u. H.").

M. Sude, Ober-Telegraphenassistent, Friedberg. Kleine Beiträge in „Nerthus" und in der „Ornithologischen Rundschau".

---

1) Von demselben Verfasser stammen in unseren Jahrbüchern: Jahrg. 56, 1903 „Die Waldohreulen des Mainzer Tertiärbeckens" und „Aprilsituationen am hessischen Rhein"; Jahrg. 57, 1904 „Verstandes- und Seelenleben bei Tier und Mensch", „Seltene Vögel in Hessen (Mainzer Becken und benachbartes Gebiet)", „Die Storchnester in Oberhessen".

A. Rörig, Forstmeister, Frankfurt. Rezensent für Ornithologica („Zool. Gart.").

P. Cahn, Frankfurt. Kenner insbesondere der ausländischen Ornis in unseren Zoos. Veröffentlicht hat er bis jetzt nur kurze Bücherbesprechungen im „Zool. Gart.".

J. Moyat, Kaufmann in Mainz. Sammler von alten und neuen ornithologischen Werken, Mitarb. an „Zeitschr. f. O. u. Orn." 1905.

Fr. Fries in Bad Homburg v. d. H.. Vogelkenner und Besitzer einer Vogelfutter-Fabrik, welche m. E. das beste Vogelfutter liefert („Lucullus", „Vegetabilin" etc., mit über 200 Ausstellungs-Medaillen, Diplomen und ersten Preisen versehen).

O. Boettger, Prof. Dr., Herausgeber des „Zool. Gart.", Frankfurt. Recht treffende Besprechungen von ornithologischen Werken (im „Zool. Gart."). „Aufruf zur Mitarbeit an der Aufdeckung der Ursachen der rapiden Verminderung der Schwalben".

Ad. Seitz, Dr., Direktor des Zoo in Frankfurt. Entomolog. Erklärungsversuch zu „Abnahme der Schwalben", „Führer durch den Zool. Gart. zu Fr." (mit ornithologischem Teil).

L. Geisenheyner, Gymn.-Oberlehrer, Kreuznach. Botaniker, nebenbei kleine ornithologische Mitteilungen (Zwergtrappe an der Nahe: Mageninhalt).

Ed. Lampe, Kustos, Wiesbaden „Katalog der Vogelsammlung des Naturhistorischen Museums in Wiesbaden" („Jahrbuch" 1905 und 1906).

*† **Hans von Berlepsch-Seebach**, Freiherr, Kassel. Erfinder der von Berlepsch schen Nistkästen, Protektor des Vogelschutzes in Deutschland und gesamt Europa. Literarisch weniger produktiv als in praxi (prakt. Vogelschutz). Auf Hessen bezieht sich seine Arbeit: „Lanius minor in Niederhessen und seine geographische Verbreitung" im „J. f. O." 1876.

Hans von Berlepsch, Graf, Erbkämmerer in Kurhessen, Schloss Berlepsch bei Gertenbach. Praktischer Vogelschützer.

K. Junghans, Dr., Gymnasialoberlehrer, Kassel. Er schrieb über in Hessen nistende Bienenfresser („J. f. O." 1890) und bringt ab und zu — periodisch — Berichte und Mitteilungen über die Vogelwelt bei Kassel. Beiträge zu Wilhelm Schusters Abhandlung „Ab- und Zunahme der Vögel, für verschiedene Teile Deutschlands tabellarisch festgestellt" im „Zool. Gart." 1904 und 1905 (Fortsetzung folgt 1906).

H. Curschmann, Lehrer, Giessen. Praktische Ratschläge zum Vogelschutz („Allg. Tierschutzzeitschr." 1896, 1897 etc.).

E. Heusslein, Reallehrer, Darmstadt. Herausgeber der „Allg. Tierschutzzeitschrift". Kleine Essays etc.

E. F. von Schlitz gen. **Görtz**, Reichsgraf, Schlitz (Oberhessen). Über die auf Gut Richthof befindlichen Äskulapschlangen als Räuberinnen von Schwalbeneiern, über das Storchnest auf der Ottoburg etc. (als briefliche Berichte an Wilhelm Schuster veröffentlicht).

W. von der Schmidt, Darmstadt. Über die Abnahme der Singvögel und Gegenmittel („Allg. Tierschutzzeitschrift" 1897).

Franz von Wagner, Univ.-Prof. Dr., Giessen. Ornithologisches in seinen allgemeinen Schriften.

Wilh. Haake, Univ.-Professor Dr., Berlin. Verfasser vortrefflicher zoologischer Werke. Er war von 1888 bis 1893 Direktor des Frankfurter Zoo (als Nachfolger von Dr. Ludw. Wunderlich, jetzigen Leiters des Kölner Gartens). Ornithologische Abhandlungen in „Schöpfung der Tierwelt" (Schutzfärbung, Entwickelung etc.), in „Aus der Schöpfungswerkstatt" (über Lerchensporen etc.). Auch E. Hartert war ein Jahr lang (ca. 1890) in Frankfurt beschäftigt (mit der Ordnung der Vogelsammlung des Museums); sein Katalog enthält auch einiges Interessante über die Lokalfauna.

L. Kuhlmann, Kaufmann, Frankfurt. Guter Kenner der einheimischen Vogelfauna, auch eifriger Oologe.

D. F. Heynemann, Frankfurt, beschäftigte sich mit Vogelkunde (hauptsächlich Konchyliologe).

In Leydig's Buch „Aus meinem Leben" finden sich viele kleine ornithologische Notizen über unser Gebiet.

Carl Vogt, der berühmte materialistische Naturforscher, der u. a. auch über Vögel geschrieben hat, lebte und wirkte eine Zeit lang in Giessen.
